

Sessions

Donnerstag, 04.12.2014

Keynote: Isabell Lorey.....	3
Institutionelle Macht I.....	4
Feministische Kompetenz im Alltag	7
Bildende Kunst / Theater / Literatur (Kriegsschauplätze und Kampfstätten I)	11
Ost / West: Perspektiven auf Transformationen	15
Institutionelle Macht II	18
Transfer in und zwischen Disziplinen.....	21
Kriegsschauplätze und Kampfstätten II	25
(Erwerbs-)Arbeit / Care	28

Freitag, 05.12.2014

Macht, affektive Politiken und Solidaritäten	32
Aneignung - Reproduktion - Intervention	35
Körper & Gewalt.....	39
Binnen / Differenzierungen: Geschlecht - Selbst - Wissenschaft	43
Herausforderungen Feministischer Kritik: Selbstreflexion, Übersetzungen und Bündnisse	46
Bildung und Wissenschaft	50
Erinnerung /Theater / Literatur	54
De/Zentrierungen: Text - Bild - Stimme	57
Medien	61
Keynote: Libora Oates-Indruchova.....	65

Samstag, 06.12.2014

Queer-Feministische Wissensproduktion: Dualismen, Technik, Netzwerke	66
Gleichstellungspolitik / Gender Mainstreaming	69
Polylog der Un_Sichtbarkeiten.....	73
Fluide Räume /Transgressionen: Inter - Trans - Media.....	78
Keynote: María do Mar Castro Varela.....	81

Kritik, Aktualität, Ökologie. Demokratiebewegungen und feministische Theorie.

Isabell Lorey

Wieder einmal werden in den Gender Studies und der feministischen Theorie die großen Fragen gestellt: Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Es sind Fragen des Selbstverständnisses, der Selbstversicherung und der Existenzberechtigung – und es sind Fragen, die feministisch-theoretische Geschichtskonstruktionen betreffen. Der Vortrag geht Mustern solcher Geschichtskonstruktionen nach, problematisiert sie und schlägt eine andere feministische Zeitlichkeit vor, eine, die die Vergangenheit nicht abschließt, die Zukunft nicht funktionalisiert und die Gegenwart ausweitet. Dieses andere feministische Zeitverständnis hat Konsequenzen für die Frage, was kritische Praxis ist, wie sie sich mit aktuellen Demokratiebewegungen und einem unzeitgemäßen Verständnis von Ökologie verketten.

Isabell Lorey ist politische Theoretikerin am European Institute for Progressive Cultural Policies (eipcp), lebt in Berlin und ist eine der HerausgeberInnen von transversal texts (transversal.at/books). Sie lehrt als Gastprofessorin für Politische Theorie an verschiedenen Universitäten: am Zentrum Gender Studies der Universität Basel (2012-2014), an der Humboldt-Universität zu Berlin (2010 und 2011) und an der Universität Wien (2009 und 2010). 2001–2007 hatte sie eine C1-Professur für Gender & Postcolonial Studies an der Universität der Künste in Berlin inne. Publikationen zu: Prekarisierung von Arbeit und Leben im Neoliberalismus; sozialen Bewegungen, insbes. Euromayday-Bewegung und die Besetzungs- und Demokratiebewegungen seit 2011; kritischer Demokratietheorie, biopolitischer Gouvernementalität und politischer Immunsisierung. Ihre Habilitation zu den Ordnungskämpfen der römischen Republik, dem Plebejischen, Konzepten von Gemeinschaft und Immunsisierung wurde 2011 unter dem Titel Figuren des Immunen. Elemente einer politischen Theorie veröffentlicht. Neueste Buchveröffentlichung: State of Insecurity. Government of the Precarious, London, New York: Verso, Februar 2015.

Der Einfluss der Väterrechtsbewegung auf die Familiengesetzgebung in Österreich

Karin Neuwirth

Die letzten großen Reformen des Kindschaftsrechts in Österreich (KindRÄG 2001 – Obsorge beider Eltern nach Scheidung und Trennung; KindNamRÄG 2013 – Obsorge beider Eltern auch auf Antrag des unehelichen Vaters und gegen den Willen der Mutter) wurden von breiten medialen Debatten und scharfen ideologisch-politischen Auseinandersetzungen begleitet. Als wesentliche Meinungsträger konnten sich Väterrechtsgruppen und von ihnen begründete Bürgerinitiativen etablieren, die insbesondere den Kampf von Vätern um ihre Kinder, das Recht des Kindes auf beide Elternteile und – in verschiedensten Ausformungen – eine Gleichheit zwischen Müttern und Vätern propagierten.

Im Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich die Gesetzgebung von diesen Forderungen, die von Teilen der feministischen Rechtswissenschaft als Rückschritt bzw. Wiedererrichtung eines patriarchalen Familienrechts beurteilt werden, beeinflussen ließ. Die parlamentarischen Debatten sowie die Stellungnahmen im Begutachtungsverfahren sollen zu diesem Zweck einer vergleichenden Analyse unterzogen werden. Weiters soll diskutiert werden, ob die neuen Regelungen tatsächlich anti-feministische Tendenzen begünstigen oder nicht doch eine gleichstellungsfördernde, an den Vorgaben der Grundrechte auf Familienleben und Gleichberechtigung orientierte Entwicklung vorantreiben.

Mag.a Dr.in iur. Karin Neuwirth ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Stellvertretende Institutsvorständin am Institut für Legal Gender Studies der Johannes Kepler Universität Linz; Mitglied der Schiedskommission der JKU Linz.

Rechte gleichgeschlechtlicher Eltern und Väterrechte

Ines Rössl

Angestoßen durch die Judikatur des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) ist Bewegung in die Anerkennung queerer Elternschaft gekommen. Ebenfalls initiiert durch den EGMR kam es zu einer Stärkung der Rechte von Vätern. Die Ergebnisse sind in Österreich einerseits das Adoptionsrechts-Änderungsgesetz 2013, das die Stiefkindadoption für gleichgeschlechtliche Paare öffnet, und andererseits das Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2013, das die gemeinsame Obsorge auch gegen den Willen der Mutter ermöglicht.

Die Gleichzeitigkeit dieser rechtlichen Tendenzen springt ins Auge. Handelt es sich um einen Zufall? Gibt es Verbindungen? Insbesondere anhand der Rechtsprechung des EGMR begibt sich der Vortrag auf die Spur, inwiefern die gerichtlichen Argumentationen Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede aufweisen, wenn es um queere Elternschaft bzw. die Rechte von Vätern geht. Werden die Rechte von LGBTQ-Eltern „ganz anders“ verhandelt als jene von Vätern? Oder lässt sich ein gemeinsamer Diskurs, ein gemeinsames „Framing“ identifizieren?

Gerade auch in Anbetracht des interdisziplinären Publikums der ÖGGF geht es dabei nicht um juristisches „Fachsimpeln“, sondern um ein Aufspüren zentraler Argumentationsmuster und „Frames“, die das Recht gegenwärtig bei der Bearbeitung des Themas „Elternschaft“ mobilisiert.

Ines Rössl: Studium der Rechtswissenschaft in Wien; Tätigkeiten u.a. als Projektmitarbeiterin und Rechtsanwaltsanwärtlerin; derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Legal Gender Studies an der JKU Linz.

Die rechtliche Stellung transsexueller Personen in Österreich

Thomas Schoditsch

Seit der Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) in der Rechtssache „Christine Goodwin vs UK“ vom 11.7.2002 ist klar, dass auch im rechtlichen Kontext die Begriffe „Frau“ und „Mann“ nicht länger „auf eine Geschlechtsbestimmung (determination of gender) aufgrund rein biologischer Kriterien“ bezogen werden können. In diesem leading case ging der EGMR davon aus, dass das Grundrecht des Art. 8 MRK der/m Einzelnen einen Anspruch auf rechtliche Anerkennung des postoperativen Geschlechts durch den Staat gewährleistet; ebenso beinhaltet Art. 12 MRK einen grundrechtlichen Anspruch auf Eheschließung transsexueller Personen nach einem (operativen) Wechsel ihres Geschlechts. Auf nationaler Ebene bestehen allerdings noch immer Unklarheiten darüber, welche Schlussfolgerungen aus diesem Urteil des EGMR zu ziehen sind. Im Rahmen des Vortrags sollen daher die wichtigsten Problemlagen erörtert werden, mit denen sich Personen konfrontiert sehen, die einen (operativen) Wechsel dessen, was als natürliches Geschlecht gilt, vollzogen haben. So werden etwa die Probleme der Namensänderung und des Personenstandsrechts angesprochen, zumal nach einem Geschlechtswechsel beinahe sämtliche öffentlichen Dokumente – wie Reisepass, e-card oder Führerschein – neu ausgestellt werden. All diese Ausstellungen kosten – aber wer zahlt es? Besonders sensibel ist auch der Bereich des Familienrechts, insb jener des Ehelebens, für den noch immer das Dogma der „Verschiedengeschlechtlichkeit“ der EhepartnerInnen vorherrscht: Bleiben etwa geschlossene Ehen auch nach einem Geschlechtswechsel des/der Partners/in aufrecht? Und können auch zwei Frauen heiraten, wenn eine von ihnen als „Mann“ geboren wurde? Oder sind sie in diesem Fall auf das Rechtsinstitut der Eingetragenen Partnerschaft – das für gleichgeschlechtlich liebende Personen die Ehe ersetzt – beschränkt? Praktisch bedeutsam sind aber auch Fragen des Sozialversicherungsrechts: Gilt für eine postoperative transsexuelle Person das Pensionsantrittsalter des „natürlichen“ Geschlechts – oder vielmehr jenes des „gewählten“ Geschlechts? Und bestehen im Fall des Vorversterbens eines/r (Ehe-)Partners/in auch Ansprüche auf Witwen-/rPension?

Dr. Thomas Schoditsch forscht seit März 2014 am Institut für Rechtssoziologie der KF-Universität Graz und beschäftigt sich mit „legal gender studies“ und Grundrechten. Als Richter des LG Leoben war er bis Anfang 2014 im BM für Justiz tätig, wo er insb grundrechtliche Fragen des Zivilrechts betreute.

Wissenschaftskritik für alle! Überlegungen zu einer Feminist Science Literacy

Iris Mendel & Rosa Costa

Die gesellschaftliche Bedeutung von wissenschaftlichem Wissen ist Gegenstand zahlreicher Debatten und wird u.a. unter dem Schlagwort „Wissensgesellschaft“ diskutiert. Einerseits werden gesellschaftliche Verhältnisse zunehmend über das Einbinden von wissenschaftlichem Wissen re-/produziert und Menschen auf diese Weise „regiert“ (Foucault). Andererseits ist mit der Aneignung von wissenschaftlichem Wissen die Ermächtigung verbunden, sich eigenständig und kompetent gegenüber Autoritäten und Herrschaftsansprüchen zu positionieren. Die meisten Menschen haben eine Vorstellung, was „Wissenschaftlichkeit“ ausmacht, die oft von einem traditionellen empiristischen Wissenschaftsideal und einem unreflektierten Glauben an „objektiven Wahrheiten“ geprägt ist. Dies wird der gesellschaftlichen Organisation der wissenschaftlichen Wissensproduktion nicht gerecht. Einsichten in die gesellschaftlichen Entstehungsprozesse von Wissen sind jedoch zentral für die Kritik an wissenschaftlichen Legitimationen sozialer Ungleichheit und eine demokratische Wissenschaftsgesellschaft. In unserem Beitrag diskutieren wir die Möglichkeiten, eine kritische Auseinandersetzung mit wissenschaftlichem Wissen – insbesondere in Bezug auf Geschlecht – zu fördern, was wir als *critical science literacy* fassen. Wir entwickeln unser Konzept einer *critical/feminist science literacy* unter Rückgriff auf die angloamerikanische Debatte um *scientific literacy* (Shamos, Hodson, Roth/Barton), Ansätze der kritischen Pädagogik (Freire, hooks) sowie die Werkzeugkiste der feministischen Wissenschaftskritik (Harding, Haraway, Singer). Dabei geht es uns darum, den Anspruch auf Vermittlung wissenschaftlichen Wissens, wie er in der *scientific literacy*-Debatte formuliert wird, aus macht- und herrschaftskritischer Perspektive zu schärfen.

Rosa Costa ist Historikerin, Erwachsenenbildnerin und Jugendarbeiterin. Sie arbeitet derzeit an ihrer Dissertation an der Universität Wien am Referat für Genderforschung zum Thema „Feministische Perspektiven auf den Diskurs um Critical Science Literacy“.

Iris Mendel ist Sozialwissenschaftlerin und Philosophin am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft (Arbeitsbereich Weiterbildung) der Universität Graz. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen feministische Wissenschaftskritik, transnationale feministische Theorien und Theorien kritischer Wissensproduktion.

Geschlechtergerechte Sprache im Arbeitskontext

Lisa Horvath & Sabine Sczesny

Sprache spiegelt gesellschaftliche Machtverhältnisse wider: In vielen Sprachen – wie auch dem Deutschen – wird nach wie vor das generische Maskulinum (z.B. 'Geschäftsführer') verwendet, um beide Geschlechter zu adressieren. Die Forschung hat jedoch breit belegt, dass die Verwendung des generischen Maskulinums zu einem „male bias“ in mentalen Assoziationen führt: wir denken an Männer eher als an Frauen. Geschlechtergerechte Formen (z.B. Beidnennung, 'Geschäftsführerin/Geschäftsführer') führen im Gegensatz zum Maskulinum zu einem höheren mentalen Einbezug von Frauen. In vier sozialpsychologisch experimentellen Studien sind wir der Frage nachgegangen, welche Konsequenzen die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache im Vergleich zum Maskulinum im Arbeitskontext haben kann. Im Besonderen haben wir Konsequenzen für den Kontext Führung untersucht, in dem Frauen nach wie vor unterrepräsentiert sind. Die Ergebnisse zeigen folgendes Bild: Wenn Organisationen für die Bezeichnungen von Führungspositionen das Maskulinum verwenden, werden Frauen als BewerberInnen weniger eingestellt (Studie 1), und als Führungspersonen schlechter bewertet als Männer (Studie 2); mit der Verwendung von geschlechtergerechter Sprache treten diese Unterschiede nicht auf. Frauen und Männer beurteilen Organisationen, die die Beidnennung in Stellenausschreibungen verwenden als attraktiver und zeigen eine höhere Intention sich auf die Stelle zu bewerben, als wenn das Maskulinum verwendet wird (Studie 3). Des Weiteren werden Organisationen, die die Beidnennung verwenden als weniger geschlechtsdiskriminierend und mit einem stärkeren Gleichstellungs-Image wahrgenommen (Studie 4). Kurz zusammengefasst: geschlechtergerechte Sprache kann ein Weg zur Verminderung von Diskriminierung in Einstellungs-, Evaluations- und Bewerbungsprozessen im Arbeitskontext sein und eventuell bestehende Machtverhältnisse aufbrechen.

Dr. Lisa Horvath ist Psychologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der RWTH Aachen und Fellow der TU München. Sie forscht zu Geschlechterstereotypen, geschlechtergerechter Sprache und Elternschaft am Arbeitsplatz.

Prof. Sabine Sczesny ist Professorin für Sozialpsychologie an der Universität Bern. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Stereotype (Geschlecht, Alter, Ethnie), Sprache & Kognition, Personenwahrnehmung und Gesundheitspsychologie.

„Training Gender“: Transferprozesse von Geschlechterwissen

Meike Lauggas

In den letzten Jahren wurde von verschiedenen Seiten eine zunehmende Diskrepanz zwischen akademischer Genderforschung, autonomen feministischen Aktionsräumen und institutioneller Verankerung von genderbezogenen Inhalten in staatlichen Institutionen oder in der Privatwirtschaft thematisiert. Im Vortrag werden auf Basis eines breiten, an eben diesen Schnittstellen angesiedelten Erfahrungshorizonts (der von feministisch-politischem Engagement über die Tätigkeit in einer frauenpolitischen Verwaltungseinheit des öffentlichen Dienstes bis hin zu universitären Lehraufträgen und dem Angebot von Gendertrainings für Firmen und öffentliche Verwaltung reicht) die persönlichen Verortungen, veränderten Perspektiven und jeweiligen Zweifel an der Vermittlungs- und Transfertätigkeit von genderbezogenen Inhalten präsentiert. Einbezogen werden dabei auch die Rückmeldungen von Studierenden und Workshopbesucher*innen. Konkret zur Diskussion gestellt werden sowohl jene wissenschaftlichen Inhalte, die in allen Bereichen aber in unterschiedlicher Form verwendet werden (z. B. die Aufteilung in gleichheits-, differenz- oder postmodern orientierten Geschlechtertheorien mit ihren jeweiligen Zielrichtungen), als auch die Weglassungen oder veränderten Reihenfolgen, die oft notwendig sind, um noch Anschlussfähigkeit an verschiedene Zielgruppen gewährleisten zu können. Ausgangspunkte sind dabei einerseits das vorreflexive Geschlechterwissen und andererseits die mit der (häufig unfreiwilligen) Motivation einhergehende persönliche Emotionalität, die sich bei jeder Vermittlungsform als über möglichen Transfer und Handlungsänderungen entscheidend erwiesen haben. Angelika Wetterers nichthierarchische und handlungsbefähigende Einteilung in drei Formen des Geschlechterwissens zeigt sich dabei für verschiedenste Zielgruppen als ebenso hilfreich, wie neuere Ergebnisse aus der intersektionellen Organisationsforschung, die die möglichen Eigendynamiken von Institutionen auf Geschlecht und weitere Kategorien thematisieren.

Meike Lauggas, Promotion in Medizin- und Geschlechtergeschichte an der Uni Wien, ehem. ÖH-Frauenreferentin, dzt. karenzierte Mitarbeiterin der Frauenabteilung der Stadt Wien, Lehrbeauftragte an mehreren Universitäten, selbstständig tätig als Trainerin, Supervisorin und Coach (ÖVS-zertifiziert).

Feministische Theorie und Masculinity Studies. Anmerkungen zu einem prekären Verhältnis

Silvia Stoller

Die Feministische Theorie hat sich permanent neuen Entwicklungen gestellt. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit anderen Theorieansätzen und Disziplinen. Die Frage nach den „Bündnissen“ scheint eine wiederkehrende Frage zu sein. Nicht immer wurden solche „Bündnisse“ oder „Ehen“ unkritisch diskutiert (vgl. Klinger 1998). Auch das Verhältnis von Feministischer Theorie und Masculinity Studies ist von Anfang an ein prekäres und disputables Verhältnis gewesen (vgl. Gardiner 2001). Befürworter_innen und Kritiker_innen einer Zusammenarbeit äußern sich dazu gleichermaßen. Stellen die Masculinity Studies eine Bedrohung für die Feministische Theorie dar, oder ist die Feministische Theorie eine Bündnispartnerin für die Masculinity Studies? Oder umgekehrt: Muss sich die Feministische Theorie um die Forschungen der Masculinity Studies kümmern, oder kann sie eigenständige Wege gehen? Im deutschsprachigen Raum hat man dieses Verhältnis erst um die Jahrhundertwende zu überdenken begonnen (vgl. Janshen 2000). Doch wie sieht es heute aus? Die Gender Studies beispielsweise werden großteils noch immer ohne Berücksichtigung der Masculinity Studies gelehrt. In der Genderforschung wird nach wie vor wenig Bezug auf die Masculinity Studies genommen. Hier geht man im Großen und Ganzen getrennte Wege. Soll das so bleiben? Im Vortrag wird in einem ersten Schritt das derzeitige Verhältnis skizziert. In einem zweiten Schritt werden Argumente für eine Inklusion der Masculinity Studies in die Feministische Theorie vorgestellt.

DDr. Silvia Stoller ist habilitierte Philosophin und lehrt in Wien und Graz. Ihre Habilschrift erschien 2010 unter dem Titel Existenz – Differenz – Konstruktion. Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler beim Verlag Wilhelm Fink.

Zersetzung des Gesellschaftlichen und Zersetzung des Subjekts in Texten postjugoslawischer Autorinnen

Cristina Beretta

Der Beitrag geht der Frage nach, wie Zersetzung des Gesellschaftlichen und Zersetzung des Subjekts in literarischen Texten postjugoslawischer Autorinnen (Daša Drndić, Ivana Sajko usw.) miteinander korrelieren und anhand welcher narrativen Mittel dies realisiert wird. Fokussiert wird auf Texte, in denen der Krieg (Jugoslawienkriege, Zweiter Weltkrieg) aus der Perspektive weiblicher Hauptfiguren erzählt wird, die männlichen bewaffneten, den Krieg ‚durchführenden‘ Nebenfiguren gegenüberstehen. Darin korrespondiert die Zersetzung der Gesellschaft durch die ‚kriegsrelevant gemachte‘ Konstruktion des/r Anderen mit dem Zerfall des weiblichen Erzählsubjekts, was sich in der narrativen Strukturanalogie der Fragmentierung auf diversen Ebenen widerspiegelt.

Cristina Beretta ist Literaturwissenschaftlerin, Assistenzprofessorin am Institut für Slawistik der Universität Klagenfurt, wo sie u.a. an ihrem Habilitationsprojekt zur postjugoslawischen Kriegsprosa arbeitet.

Battling over gender – Zur Verhandlung von Geschlechtlichkeit auf der zeitgenössischen irischen Theaterbühne

Mark Schreiber

Dieser Beitrag untersucht Aspekte und Formen der Definition, Repräsentation und Verhandlung von Geschlechtlichkeit am Beispiel ausgewählter zeitgenössischer irischer Theaterproduktionen. Ausgehend von einer spezifisch irischen Tradition der politischen und kulturellen Instrumentalisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit seit dem späten 19. Jahrhundert (Irish Renaissance) gehe ich der Frage nach, wie sich irische TheaterautorInnen heute, in einer sich fortschreitend globalisierenden und multikulturellen Welt, gegenüber dieser Tradition verhalten. Die performative Qualität des Theaters erlaubt einen besonders guten Einblick in die Art und Weise, wie Aspekte von Geschlechtlichkeit imaginiert und verhandelt werden. Das Spannungsfeld zwischen dem Imaginierten im dramatischen Text und seiner Produktion auf der Bühne in einem konkreten sozialen, kulturellen und politischen Umfeld ist hierbei von besonderer Relevanz.

Mark Schreiber: M.A. Studium der Anglistik, Germanistik und Philosophie an der TU Chemnitz und der University of Sheffield (GB). Seit 2002 Lehr- und Forschungstätigkeiten an der TU Dresden, TU Chemnitz, Universität Siegen und der Jacobs University Bremen. Seit März 2013 Universitätsassistent am Institut für Anglistik und Amerikanistik an der AAU Klagenfurt. Forschungsinteressen: Irish Studies, Cultural Studies, irisches und britisches Drama/Theater und Film.

Gegen die Trennung aus weiblicher Sicht: die Kampfplätze der kolumbianischen Künstlerinnen Doris Salcedo und Jessica Sofia Mitrani

Angela Fabris

In dieser Präsentation werden die Installationen einer Bildhauerin und einer visuellen Künstlerin aus Kolumbien analysiert. Zum einen handelt es sich um Shibboleth (2007, Tate Modern, London) von Doris Salcedo, in dem der Fußboden der Eingangshalle buchstäblich aufgerissen worden ist, sodass ein 167 Meter langer Graben entstand. Es gilt als Symbol gegen die Erfahrung der Grenzen und der Trennung. Zum anderen handelt es sich um La Divanee der Künstlerin Jessica Sofia Mitrani. Diese Installation, die in diesem Jahr in der Lust Gallery in Wien zu sehen war, bezieht sich auf eine spezielle von Frauen ausgewählte Kampfstätte: das Bett als Brennpunkt der Gesellschaft wie in der exemplarischen Erfahrung der katalanischen Gräfin von Guell, Palomba Matas Mujika de Pumeral y Santiago.

Angela Fabris ist Literaturwissenschaftlerin, Assoziierte Professorin am Institut für Romanistik der Universität Klagenfurt, wo sie u.a. an einem Projekt über die Stadt- und Naturdiskurse in der italienischen Kurzprosa vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit arbeitet.

Das andere Wissen

Mayya Soboleva

Seit ihrer Entstehung hat sich die feministische Theorie mit den erkenntnistheoretischen Fragen auseinandergesetzt und die Erkenntnistheorie in einen Kampfplatz der Geschlechter verwandelt. Vom kritischen Geist geleitet hat sich die feministische Erkenntnistheorie mit der Rolle des Geschlechts in Bezug auf die Wissensbildung befasst. Eines der Ergebnisse bestand in der Überzeugung, dass unsere diskursiv konstituierte Welt eine maskulin geprägte ist. Diese Annahme hat eine praktische Relevanz: Die theoretischen wie die methodologischen Grundlagen von Wissenschaften müssen auf ihre Verflechtung mit dem Geschlechterverhältnis als eine Form von Machtverhältnissen befragt werden. Die hinter diesen Strategien stehenden Ziele wie Geschlechterdemokratie und Geschlechtergleichberechtigung bilden Wertgrundlage und politischen Impetus der wissenschaftlichen Arbeit. Allerdings ist eine negative Folge des militanten Feminismus darin zu sehen, dass das Differenz-Denken sich entweder zu pauschalen Männer-Frauen-Gegenüberstellungen oder zu kompletter Negierung der Geschlechterunterschiede verfestigt hat. In diesem Zusammenhang werden Fragen gestellt wie: Muss jede Unterscheidung der Geschlechter Unterbewertung, Hierarchie und Unterdrückung nach sich ziehen? Setzt Gleichberechtigung notwendigerweise Gleichheit voraus? Wie können Frauen Anerkennung und Selbstanerkennung in ihrem Anderssein erreichen? Gibt es spezifisch weibliches Wissen und wenn ja, ist das nicht schön?

Mayya Soboleva ist Professorin am Institut für Philosophie der Universität Klagenfurt. Sie war von 2007 bis 2014 als wissenschaftliche Mitarbeiterin und als Privatdozentin an der Philipps-Universität Marburg tätig. 2008-2009 verbrachte sie an der Columbus State University als Mildred Miller Fort visiting scholar. Im Jahr 2013 wurde sie als visiting fellow im Bereich „Russian and Eastern European studies“ vom Aleksanteri Institute in Helsinki eingeladen. Forschungsinteressen: Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie, Geschichte der Philosophie.

Zu der Produktion verletzlicher Körper. Der Westliche Blicke auf russländischen queeren und feministischen Widerstand

Katharina Wiedlack

Besonders in internationalen Zusammenhängen wird die rechtliche und soziopolitische Situation für Homosexuelle in Russland zunehmend zur Debatte über die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit Russlands zur europäischen Wertegemeinschaft. Anders formuliert könnte behauptet werden, dass Europa seine Werte- und Kulturkonflikte über das Thema Russland austrägt. Bereits eine rasche Durchsicht einiger österreichischer Medien legt den Verdacht nahe, dass Homosexualität – und zunehmend transgressive Geschlechterrepräsentationen – innerhalb öffentlicher Diskurse als europäisch konnotiert werden. Homosexualität selbst bzw. eine homotolerante oder homophile Haltung werden mit Werten wie Toleranz, Modernität und Freiheit gleichgesetzt. Gleichzeitig lässt sich die Tendenz ausmachen, dass nationale aber auch aktivistische Diskurse in Österreich aber auch den USA, Schweden und anderen Nationen, die jeweilige eigene Nationalität über die Haltung zu Homosexualität positiv bestärken. Homosexualität wird dabei zum Nation konstituierenden Moment in Abgrenzung zu Russland.

Im Zuge des Vortrags werde ich der Frage nachgehen, wie genau nicht-normative Sexualitäten und Geschlechter (kurz Queerness) durch Mediendiskurse konstruiert werden, sowie wie daran anschließend Werte definiert und global lokalisiert werden. Konkret interessiert mich, wie Queerness, wenn Sexualität zum Symbol und Bedeutungsbündel wird, das Menschen des öffentlichen Lebens anhaftet, zum Kristallisationspunkt für Prozesse der Nationenbildung, Europäisierung oder Internationalismus wird. Die zwei medialen Diskurse, denen ich in Bezug auf diese Frage nachgehen werde sind Reportagen und medialen Bearbeitungen über die österreichische Performancekünstler_in Conchita Wurst, sowie die russische Gruppe Pussy Riot.

Dr.in Katharina Wiedlack has a diploma in German Literature and Gender Studies and a doctoral degree in English and American Studies from the University of Vienna. She teaches Gender, Queer and Disability Studies at University of Vienna, and currently works at the Gender Research Office, University of Vienna. Her research fields are queer and feminist theory, decolonial and disability studies as well as the studies of countercultures and punk rock, cultural studies and feminist literary criticism to name but a few. Since 2010, one important focus of her work and personal activism is on queer theory and activism within the global East, Western hegemonies and global solidarity. Additional to her scholarly work, she is active in the queer-feminist d.i.y. community of Vienna.

„Queere“ Narrative und biopolitische Maßnahmen. Zum aktivistischen und akademischen Diskurs in Russland

Masha Neufeld & Xüsha Urmenic

In unserem Beitrag möchten wir die Narrative vom russländischen queeren und feministischen Aktivismus daraufhin untersuchen, einerseits welche Repräsentationen von welchen Aktivismusformen, Akteuer_innen und Körpern in diesen vorkommen und andererseits welchen Ein- und Ausschlusslogiken diese folgen. Mit welchen Narrativen sind welche Repräsentationen über welche Positionen und Körper verbunden? Welche Repräsentationen werden in welcher Form transnational übersetzt, wie eingefordert und welche gehen in diesen Translationsprozessen verloren und warum? Vor diesem analytischen Hintergrund schlagen wir eine biopolitische Betrachtung und (Re)Kontextualisierung russländischen politischen Aktivismus zu nationalstaatlichen Agenden nach 2011-2012 vor, wie etwa Proteste gegen Abtreibungsgesetzverschärfungen, das Adoptionsverbot russländischer Waisen durch U.S. Staatsbürger_innen oder gleichgeschlechtlicher Paare, die Gesetze zu „ausländischen Agent_innen“ oder der „Propaganda von Homosexualität“. Wir zeigen auf, welche biopolitischen Strategien hinter der Verabschiedung dieser Gesetze stehen, wie sie untrennbar verbunden sind mit dem westlichen Narrativ „der“ queeren, bzw. feministischen Bewegung und wie Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung zunehmend zum Austragungsort nationalstaatlicher Debatten zwischen „Ost“ und „West“ Formationen werden. Konkret fragen wir danach, wie seit Mitte der 2000-er Queerness zunehmend zu einem umkämpften Gebiet nationalstaatlicher Politik Russlands wurde, sowie zu einem Zugehörigkeitssymbol „westlicher“ Degradierung und kulturellen Verfalls und wie westliche Toleranz- und Solidaritätsrhetoriken zu dieser Oppositionalität beitragen. Wir stellen eine Verbindung zwischen rusländischen nationalstaatlichen, aktivistischen und akademischen Diskursen dar und analysieren deren unterschiedliche Beziehungen zu und Anrufungen an den „Westen“.

Xüsha Urmenic studierte Slawistik und Kunstgeschichte in Köln, Ukrainistik und Osteuropäische Geschichte in Wien und Soziologie und Ethnologie in Moskau und schreibt seine Abschlussarbeiten in den Fächern Slawische Sprachen und Kulturen Mittel- und Osteuropa an der Humboldt Universität zu Berlin.

Masha Neufeld has studied psychology, sociology and gender studies at the Dresden University of Technology (Germany), the Saint Petersburg State University (Russia) and the University of Vienna (Austria).

Quo vadis ukrainische feministische Vermittlungspraxis?

Anja Lange

Die Ukraine ist was Gender und Feminismus betrifft noch immer auf der Suche. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion versucht sich der Staat gerade selbst neu zu finden und auch die ukrainischen Frauen scheinen im Transformationsprozess zu stehen. Auf zahlreichen Internetportalen (wie ukrainewomen.net) bieten sie sich an – jung und hübsch. Zeit, die Frage zu stellen, welchen Stellenwert die ukrainische feministische Vermittlungspraxis einnimmt. Ist Feminismus ein Thema an der Universität?

In der Literaturwissenschaft sind die Themen Gender und Feminismus angekommen – Vira Ahejewa untersucht und lehrt an der Kiewer Mohyla Akademie den „Genderspekt der ukrainischen Moderne“ und die Autorin Oksana Zabuzhko schreibt in ihren „Feldstudien über ukrainischen Sex“ so offen wie nie über die Beziehung zwischen Frauen und Männern. Spätestens seit der Gruppe „Femen“ ist ukrainischer Feminismus in aller Munde.

Doch wie sieht es theoretisch aus? Gibt es ukrainische Feministinnen? Und wie werden diese im universitären Kontext rezipiert? In Deutschland gibt es solche Einrichtungen wie das Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung in Leipzig, das eigene Publikationen herausgibt uns Vorlesungsreihen betreut. Es ist zu klären, ob so etwas in der Ukraine existiert bzw. denkbar wäre.

Anja Lange, Jahrgang 1987, Europäischer Freiwilligendienst in der Denkmalpflege in Polen, Studium der West- und Ostslawistik in Leipzig und Kiew, Mitarbeit am Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung Leipzig, 2013/2014 DAAD-Sprachassistentin in Kiew an der Mohyla Akademie, ab 2014 DAAD-Lektorin an der Technischen Universität Kiew. Forschungsschwerpunkte: Gender, ukrainische Literatur, Deutsch als Fremdsprache.

Gleicher als Gleich. Die Hierarchisierung geschützter Merkmale im österreichischen Antidiskriminierungsrecht

Christopher Frank

Gleichheit durch das Recht zu schaffen ist ein zentraler Ansatz emanzipatorischer Rechtspolitik. Da Recht aber immer ein Herrschaftsinstrument bleibt, besteht stets die Gefahr, mit neuen Normen, bewusst oder unbewusst, auch neue Ein- und Ausschlüsse auf der Ebene des Rechts zu zementieren. Besonders unbefriedigend ist die Situation aber, wenn in einem per se der Gleichstellung gewidmeten Rechtsgebiet wie dem Antidiskriminierungsrecht solche Ausschlüsse bewusst gesetzt werden. Genau das ist in Österreich der Fall: Im österreichischen Antidiskriminierungsrecht sind nicht alle „geschützten Merkmale“, das sind jene personalen Merkmale wie Geschlecht, Ethnie, Behinderung, Religion, Weltanschauung, Alter oder sexuelle Orientierung, an die in Diskriminierungssituationen in der Regel angeknüpft wird, gleich gut geschützt. Während im Bereich der Arbeitswelt alle bisher erfassten personenbezogenen Merkmale im gleichen Umfang erfasst sind, besteht ein Diskriminierungsschutz außerhalb der Arbeitswelt nur für die Merkmale Geschlecht, Ethnie und Behinderung.

Während auf theoretischer Ebene bereits eine Weiterentwicklung des Antidiskriminierungsrechts weg vom Anknüpfen an personenbezogene Merkmale hin zu einem postkategorialen Diskriminierungsschutz diskutiert wird (so ua Baer, Holzleithner), erweist sich das Fehlen eines einheitlichen Rechtsschutzes für alle als besonders diskriminierungsgefährdet anerkannten Gruppen in der alltäglichen Rechtspraxis als hochgradig unbefriedigend.

Der Vortrag soll den Staus quo im österreichischen Recht für ein interdisziplinäres Publikum darstellen, bestehende Schutzlücken aufzeigen und bisherige Reformansätze vorstellen. Wenn derzeit in der politischen Debatte Forderungen nach dem sog. „levelling-up“, d.h. nach der Angleichung des Schutzniveaus für alle personenbezogenen Merkmale, erneut diskutiert wird, bleibt festzustellen: Bisher waren derartige Gesetzesinitiativen in Österreich stets nicht mehrheitsfähig.

Mag. iur. Christopher Frank ist Universitätsassistent am Institut für Legal Gender Studies an der JKU Linz. Arbeitsschwerpunkte: Gleichbehandlungs- und Antidiskriminierungsrecht. Frühere Tätigkeiten: Projektmitarbeiter, Büchsenmacher, Sprengbefugter und Politarbeiter.

Sexualstrafrecht: Schauplatz biopolitisch legitimierter Ungleichverteilung von Prekärsein

Barbara Kraml

Sexualstrafrecht als Schauplatz sexueller Politiken wird regelmäßig primär mit Verboten assoziiert. Aus einer biopolitisch inspirierten Perspektive - im Anschluss an Michel Foucault - sind sexualstrafrechtliche Entwicklungsprozesse allerdings als wesentlich komplexere Phänomene zu konzeptualisieren, im Zuge derer unabdingbares existentielles Prekärsein (Judith Butler 2010) ungleich verteilt und hierarchisiert wird. Die Konstruktion gefährdeter Anderer, die die Bevölkerung als lebendig imaginiertes Kollektiv bedrohen und deren Tod - im weitesten Sinne - über diesen Gefährdungsdiskurs legitimiert wird, beschränkt sich nicht auf Rassismus als biopolitischen Schauplatz (Foucault 1999). Der Komplex der Sexualität, so Jemima Repo (2013), bildet ebenfalls einen derartigen Schauplatz: Sexualität erfüllt zwar in erster Linie eine Life Function, indem sie sowohl den Zugriff auf individualisierte lebendige Körper (via Disziplin) als auch auf das Leben der Bevölkerung als Kollektiv (via Reproduktion) eröffnet. Zugleich erfolgt aber eine - unter anderem strafrechtliche - Exklusion jener Individuen, deren Sexualverhalten als nicht reproduktiv und daher letztlich als gefährlich für den Bestand der Bevölkerung erzählt wird; insoweit beinhaltet Sexualität auch eine Death Function. Ein Blick auf die rechtspolitischen Debatten vor Novellen zum österreichischen Sexualstrafrecht seit den 1970ern verdeutlicht dies: Wessen individuelle sexuelle Integrität und Selbstbestimmung strafrechtlich geschützt werden soll, wird zentral über einen Bezug auf die Reproduktivität bestimmter sexueller Handlungen bzw. Begehren legitimiert. An diesen Debatten wird aber auch - insbesondere im Hinblick auf Homosexualität - deutlich, dass sich die diskursive Zuschreibung von Reproduktivität im historischen Verlauf verändern und es zu einer Reterritorialisierung von Life und Death Function kommen kann.

Barbara Kraml ist Politologin und Juristin und promoviert über die Entwicklung des österreichischen Sexualstrafrechts aus interdisziplinärer Perspektive. Sie war Stipendiatin des Gender Initiativkollegs der Universität Wien und Visiting Scholar an der Birkbeck School of Law in London.

Arbeitsrechtliche Instrumente und der geschlechtsbedingte Einkommensunterschied – eine Analyse

Nora Melzer

Bei einer ersten Analyse des gender pay gap erweisen sich in Hinblick auf den geschlechtsbedingten Einkommensunterschied vor allem die gesetzlichen Entgeltregelungen im öffentlichen Bereich bisher als voller Erfolg: Der Einkommensunterschied zwischen Männern und Frauen ist in keinem anderen Sektor so gering wie dort. Ein solches Ergebnis verleitet dazu – und zwar nicht nur zur Verringerung des geschlechtsbedingten Einkommensunterschieds – einen gesetzlichen Mindestlohn für alle Wirtschaftsbereiche zu fordern.

Dies würde jedoch die rechtlichen Wirkungen der arbeitsrechtlichen Instrumente und deren Verhältnis zueinander vernachlässigen: Die aktuellen gesetzlichen Entgeltbestimmungen legen nämlich nicht nur Mindestlöhne fest, sie regeln gleichzeitig Maximalbedingungen, dh Höchstlöhne. Die erfassten öffentlichrechtlichen Beschäftigten können sich demnach einzelvertraglich also gar keine besseren Entgeltbedingungen mit ihrer Arbeitgeberin ausverhandeln.

Ausgehend von der These, dass umfassende Verhandlungsfreiheit der Vertragsparteien für Frauen im Entgeltbereich massive Ungleichbehandlungen mit sich bringt, während „staatliche“ Intervention zu günstigeren Ergebnissen geführt hat, soll in einem Beitrag für den Stream „Gesellschaft: Macht und Widerstand“ zuerst der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise mit den bisherigen Instrumenten eine Verringerung des Einkommensunterschiedes erreicht werden könnte. Es soll aber auch untersucht werden, ob nicht erst durch deren Erweiterung (zB zwingende Frauenquote auch bei Kollektivvertragsverhandlungen) bzw die Öffnung neuer Ebenen (insb der betrieblichen) ein entsprechendes Resultat erzielt werden kann.

Dr.in Nora Melzer ist Vertragsassistentin am Institut für Arbeitsrecht und Sozialrecht der Karl-Franzens-Universität Graz. Ihre Forschungsschwerpunkte sind ua die behördliche Entgeltfindung und die Entgeltfortzahlung im Falle von Dienstverhinderungen.

Wovon wird gesprochen, wenn „Geschlecht“ und Medizin verhandelt werden?

Sandra Steinböck & Heide Hammer

Die im Bereich der Medizin und der Gesundheitswissenschaften zunehmende Auseinandersetzung mit der Kategorie „Geschlecht“ hat auch zu einer Verankerung von Gender-Ansätzen in Studium und Lehre geführt. Im Kontext der Lehr-/Lernforschung und der Studiengangsentwicklung ist eine Vielzahl an Maßnahmen feststellbar, die von sehr unterschiedlichen AkteurInnen entwickelt, konzipiert und/oder umgesetzt werden. Ausgehend von der gelebten Praxis an der MedUni Wien wird nach dem Verständnis von „Geschlecht“ gefragt, mit dem die mit der Integration von „Gender“ befassten HauptakteurInnen arbeiten. Welche theoretischen Konzepte von „Geschlecht“ können aufgefunden werden? Welchen Voraussetzungen muss „Geschlecht“ genügen, um Eingang in das Diskursuniversum zu finden? An welchen Punkten ist Widerstand spürbar und nach welchen Kriterien erfolgen Hierarchisierungen wissenschaftlicher Ergebnisse? Auch wenn der Konzeption der Geschlechterdifferenz in der Gender-Medizin ein komplexes Modell der Interaktion von „biologischen“ und „kulturellen“ Faktoren zugrunde liegt, findet sich dieses Zusammendenken unterschiedlicher Einflussfaktoren nicht in allen Bereichen. Aspekte, die ein Verständnis von „Geschlecht“ als sozialem Prozess voraussetzen, finden oft wenig Beachtung. Auf besondere Ablehnung stößt ein Zusammendenken von als „politisch“ titulierte Aspekte der Frauengesundheitsbewegung bzw. der Gleichstellungspolitik mit der verwendeten Konzeption von Geschlecht. Auch wenn die Konzepte von „sex“ und „gender“ als Hinweis auf biologische bzw. soziokulturelle vergeschlechtlichte Differenzkategorien Eingang in die medizinischen Lehrinhalte gefunden haben, bleibt ihr theoretisches Fundament ausbaufähig. Oftmals beschränkt sich „Gendermedizin“ auf eine Auflistung medizinisch-naturwissenschaftlicher Differenzen, ohne diese zu reflektieren und zu kontextualisieren. Ergebnisse der Geschlechterforschung werden kaum zur Klärung und Präzisierung grundlegender Begrifflichkeiten herangezogen. Um wechselnde Lernerfahrungen in weitgehend getrennten wissenschaftlichen Disziplinen zu ermöglichen, ist eine Vermittlung je eigener Privilegien und ein gemeinsames Verlernen derselben erwünscht.

Sandra Steinböck: Studium der Philosophie, Leiterin der Stabstelle Gender Mainstreaming, Medizinische Universität Wien

Heide Hammer: Philosophin und Mitarbeiterin am Department für Medizinische Aus- und Weiterbildung, Medizinische Universität Wien

Der Transfer von Gender Studies – Ein zielgruppenorientierter Ansatz am Beispiel der Gender Medizin

Ulrike Nachtschatt

Wirft man einen Blick auf die Entwicklung der gendertheoretischen Diskurse – vom Gleichheitsdiskurs über Doing gender bis hin zur Queer Theory und dem Diskurs zur Heteronormativität, so zeichnet sich ein sehr vielfältiges Bild mit unterschiedlichen Grundannahmen und Zielrichtungen. Die Theoriebildung wird vornehmlich in den Geistes und Kulturwissenschaften diskutiert. Gleichzeitig zeichnet die Universitäten eine Vielzahl an naturwissenschaftlichen, rechtlichen, sozial- und betriebswirtschaftlichen, technischen, geisteswissenschaftlichen und kulturellen Fächern aus, die mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Paradigmata und Berufsbildern einhergehen. Definiert man Gender Studies als die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht und deren Abbildung in den einzelnen universitären Fächern, stellt sich die Frage, was diese heterogene Ausgangssituation für die Vermittlung von Gender Studies in den einzelnen Fächern bedeutet? Anhand Zielgruppen- und TeilnehmerInnenorientierter Ansätze wird untersucht, was Gender Studies aus dieser Perspektive in der Medizin bedeuten. Vor dem Hintergrund des Berufsbildes Arzt/Ärztin, einer ganzheitlichen Definition von Gesundheit durch die WHO und einem naturwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnis, der evidenzbasierten Medizin, hat sich aus der Frauengesundheitsbewegung die Gender Medizin entwickelt. Parallelen und Unterschiede zwischen dem aktuellen Entwicklungsstand in der Medizin und den geistes- und kulturwissenschaftlichen gendertheoretischen Diskursen werden diskutiert. Ist die Zielsetzung, Studierende möglichst gut auf ihre zukünftigen Berufsfelder vorzubereiten und Gender Studies möglichst flächendeckend in Anwendung zu bringen, ist es für den Transfer von universitärem Wissen in die Praxis notwendig, die Zielgruppe und die praktischen Anforderungen zukünftiger Tätigkeiten bei der Lehrplanung und -konzeption zu berücksichtigen. Dies bedeutet, Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und Diskussion zu „übersetzen“, abhängig von der Ausgangssituation, der Zielsetzung und der Outcomeorientierung, praxisrelevante Adaptierungen durchzuführen und durchaus den Mut zur Lücke zu beweisen.

Mag.a Ulrike Nachtschatt, Medizinische Universität Innsbruck, Koordinationsstelle für Gleichstellung, Frauenförderung und Geschlechterforschung; Selbständige Organisationsentwicklerin und Coach; Lehrkonzeption, Seminare und Workshops zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in unterschiedlichen Berufsfeldern.

Möglichkeiten zur Entfaltung des intersektionalen Denkansatzes in der interdisziplinären Praxis des sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeitens

Jette Musger & Elli Scambor

Dieser Beitrag sucht nach Wegen, das intersektionale Paradigma mithilfe des von Winker und Degele 2007 vorgeschlagenen Modells der Mehrebenenanalyse an Möglichkeiten des praktischen sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeitens anzuloten und damit eine interdisziplinäre Zusammenarbeit anzuregen. Dabei wird u.a. das Konzept der Heteronormativität, sowie die Einführung der Kategorie „Körper“ als gesellschaftlich relevante Voraussetzung und/oder Folge von (Anerkennungs-) Handlungspraxen in Interaktionen fokussiert. Ausgehend vom Individuum soll mittels praktischer Bezugnahme und Reflexion des intersektionalen Denkansatzes der Wirkungszusammenhang zwischen öffentlichem (Macht)Diskurs, gesellschaftlicher Strukturierung und Subjektivierung herausgearbeitet werden. Dabei findet eine kritische Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen im Umgang mit sozialen Kategorien in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Praxis statt. Auf Basis aktueller Ergebnisse und Erkenntnisse aus sozialwissenschaftlichen Studien der kritischen Männlichkeitsforschung und anhand von Erfahrungswerten aus der gender- und diversityorientierten (psychosozialen) Beratungs- und Bildungspraxis werden im Beitrag auf dem Hintergrund der skizzierten Modelle Perspektiven für eine auf UNDOING-Gender/ UNDOING-Difference hin ausgerichtete soziale- und kulturwissenschaftliche Praxis kritisch reflektiert und diskutiert.

Jette Musger, MA (Genderstudies), Diplomsozialarbeiterin („aktiv“ 1998-2012) ; Seit 2012 selbständig tätig in Beratung, Organisationanalyse- und Entwicklung, sowie in der (Bewußtseins)Bildungsarbeit zu Gender und Diversität mit der Qu(e)rkopf – Unternehmensberatung

Elli Scambor, Mag.a (Soziologin, Männlichkeitsforscherin), Geschäftsführerin im Institut für Männer- und Geschlechterforschung. GenderWerkstätte. Lektorin an Universitäten in Graz. Managing Diversity Expertin.

Unterwegs-Sein. Über die (Un)Möglichkeit des Transfers feministischer Mobilitätsforschung in die verkehrsplanerische Praxis

Bente Knoll

Beitrag abgesagt

Schlachtfeld Körper - Schauplatz Geschlecht. Konfliktualität zwischen Agieren und Handeln

Alice Pechriggl

Der Beitrag geht aus philosophisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive der Frage nach der Verschränkung von Körperlichkeit und Geschlechterimaginärem in kollektiven Agierens- und Handlungsweisen nach, durch die „Geschlecht“ gesellschaftlich erkämpft, bekämpft, konflikthaft erlebt und ausgehandelt wird. Ausgangspunkt dafür ist, dass „Geschlecht“ auch im kriegerischen (bzw. kriegsvorbereitenden) Imaginären von Nationalstaaten konstitutiv ist für das Verhältnis zwischen Institutionierung des „äußeren“ Feindes und „innerer“ Hierarchisierung bzw. Herrschaftsausübung. Die Differenz zwischen – bzw. Vermischung von – (unbewusstem) Agieren und (deliberativem) Handeln stellt in dieser Auseinandersetzung eine eigene Untersuchungsperspektive dar. Die noch genauer zu verstehende „Illusion der Kontrollierbarkeit“ des Tuns täuscht nicht nur über Komplexität und Unbestimmbarkeit hinweg, sie verdeckt oder (schein)rationalisiert auch Szenarien der im Geschlechtlichen und in der „kultivierten“ Geschlechterdifferenz verankerten Eskalation der (affektiven, körperlichen, politischen etc.) Gewalt.

Alice Pechriggl ist Philosophin und Gruppenpsychoanalytikerin, war Mitbegründerin des Genderkolleg für Graduierte an der Universität Wien und ist seit 2003 Professorin am Institut für Philosophie der Universität Klagenfurt.

Sexting - ein (neuer) Kampfplatz der Geschlechter

Brigitte Hipfl

In dieser Präsentation wird Sexting, die insbesondere unter Heranwachsenden stark verbreitete Praktik, mit Smartphones (halb)nackte Bilder von sich selbst und/oder anderen weiterzuleiten, als einer der aktuellen Kampfplätze der Geschlechter diskutiert. In einem ersten Schritt wird unter Bezug auf die widersprüchlichen Positionierungen weiblicher Körper unter spätkapitalistischen, postfeministischen Bedingungen auf die Geschlechterungleichheit und Doppelmoral, die in den Diskursen und Praktiken von Sexting zum Ausdruck kommen, sowie auf Sexting als neue affektive Ökonomie des Flirtens eingegangen. Im zweiten Schritt werden Ansatzpunkte und Zugänge diskutiert, die das Potential haben, normierende moralische Vorstellungen zu unterminieren, wie auch Räume zu eröffnen, in denen undoings von hegemonialen Genderkonstellationen möglich werden.

Brigitte Hipfl ist ao. Univ. Professorin für Medienwissenschaft am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Klagenfurt. Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte umfassen Cultural Studies, Gender Studies, Medien und Identitätsformationen, Postkoloniales Europa, Affekttheorien.

Die Mobilisierung der Gesichtlichkeitsmaschinerie

Jutta Steininger

In Abwandlung und unter Anwendung eines Deleuze'schen Begriffes auf die Zeit des ersten Weltkrieges werden die visuellen Interventionen in die hegemoniale mediale Bildlichkeitskultur figuriert. Das Bild selbst stellt sich so als virtueller „Kriegsschauplatz“ kinästhetischer Prozesse aktualisierten Wissens und semantisierten Zeigens dar. Mit der Aufrüstung und Mobilmachung beschleunigte ein Visualisierungsdrive die affektive Euphorie für die kriegerischen Ereignisse, die sich an der massenhaften bild-medialen Verbreitung zeigt. Das performative und repräsentative Potential von Männlichkeitsstandardisierungen wie Tapferkeit, Kampfgeist und Heldenmut, wie sie am militarisierten Erscheinungsbild des soldatischen männlichen Körpers abgehandelt wurden, sollten den imaginativen Impetus zur Affirmation des Geschehens unterstützen und garantieren. Die dramatischen Erfahrungen während des Krieges, die Verletzlichkeit und Sterblichkeit der disziplinierten Körper, zeitigten allerdings auch im Visuellen sichtbar Wirkung. Bildästhetische, künstlerische Interventionen in den verbildlichten Heroisierungskult veranschaulichten das Existenzielle und Tragische, die avantgardistische Performanz subordnete traditionellen Sichtweisen. Schon vor den Kriegsjahren war die expressionistische Visualisierungskraft als Störung der secessionistischen Schönlinigkeit und Eleganz empfunden worden, brachte sie doch damit starre symbolische Kontexte ins Wanken. Die expressionistisch verdichtete Radikalität konnte zwar nicht im massenmedialen Bilderfeld mithalten, aber sie zeigt, wie das künstlerisch Apperzipierte vital die Bildgestalten transformiert und Bedeutung generiert.

Gezeigt werden soll, wie kinästhetische Prozesse der Wahrnehmung das Bilderdenken beschleunigen und es unter mobilisierten Erfahrungshorizonten zu Visualisierungsaktivitäten dynamisiert.

Jutta Steininger ist Kunsthistorikerin, seit 2004 externe Lektorin an der Universität Klagenfurt in den Bereiche und Gender Studies, Medien und Kommunikation sowie Kulturwissenschaft.

Care und Migration am Beispiel der 24-Stunden-Betreuung in Österreich

Margareta Kreimer

Der Zusammenhang von Migration und Care ist zunehmend Thema der sozialwissenschaftlichen Forschung, sowohl im europäischen als auch im globalen Kontext. Haushaltsdienstleistungen und in zunehmendem Ausmaß Pflege- und Betreuungsleistungen in Privathaushalten werden überwiegend von Migrantinnen erbracht, die damit die schwindende Ressource der innerfamiliären Leistungserbringung ersetzen. Globale Versorgungsketten (care chains) stellen sicher, dass alte und kranke Menschen weiterhin zu Hause versorgt werden können, dass gut ausgebildete Frauen in westlichen Ländern berufliche Karriere machen können, und nicht zuletzt dass die Budgets der Staaten deutlich „geschont“ werden. Arbeitsmigration erweist sich nach wie vor als zentrale Angebotsressource, da es in vielen Ländern Osteuropas immer noch kaum Alternativen auf den eigenen Arbeitsmärkten gibt. Im Zielland erfahren diese MigrantInnen in Abhängigkeit vom Herkunftsland Prozesse der Illegalisierung und/oder Beschränkungen im Zugang zu vielen Arbeitsmarktsegmenten, z.B. durch die Nichtanerkennung von Ausbildung und Qualifikation oder durch Sprachanforderungen, während ihnen die Tätigkeiten in Privathaushalten jedenfalls offen stehen.

Für Österreich ist vor allem die 24-Stunden-Betreuung ein Paradebeispiel für den Zusammenhang von Care und Migration. Ähnlich wie im Feld der Haushaltsdienstleistungen dürfte gerade das, was ansonsten im Arbeitsmarkt auf Ablehnung stößt, willkommen sein: Eine ethnisierte Arbeitsteilung erscheint gesellschaftlich als „akzeptabler“ gerade weil es „Andere“ sind, die diese Tätigkeiten übernehmen. Damit fungiert nicht mehr primär Klasse als Kriterium der Differenzierung, sondern Ethnie, teilweise verknüpft mit Religion und Alter.

Der Beitrag untersucht zum einen die Konsequenzen, die sich aus der sehr spezifischen Regulierung der 24-Stunden-Betreuung in Österreich ergeben, auf Migrantinnen, insbesondere auf ihre Arbeitsbedingungen, soziale Absicherung und Berufsperspektiven. Zum anderen soll diese Art der Regulierung einer kritischen Betrachtung aus der Sicht der feministischen Ökonomik unterzogen werden.

Margareta Kreimer, ao. Universitätsprofessorin am Institut für Volkswirtschaftslehre an der Universität Graz, forscht unter anderem zur Geschlechtergleichstellung, Wirtschafts- und Sozialpolitik, Care-Ökonomie, Feministische Ökonomie.

Erwerbstätigkeit nach der Geburt: Akademikerinnen als Pionierinnen gesellschaftlichen Wandels?

Sigrid Kroismayr

Die fortgesetzte Berufstätigkeit nach der Geburt eines Kindes ist in Österreich noch keine kulturelle Norm, wie dies etwa für nordische Länder oder Frankreich gelten kann. Allerdings haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten Änderungen ergeben. Als Pionierinnen des Wandels sind hier primär Akademikerinnen zu nennen. Der Vortrag fragt danach, welche gesellschaftlichen Entwicklungen hier als Erklärung herangezogen werden können und welche Vereinbarkeitsstrategien von Akademikerinnen hier umgesetzt werden.

Empirische Basis zur Erläuterung der Vereinbarkeitsstrategien sind 14 qualitative Interviews mit Akademikerinnen, die zwischen 2001 und 2004 im Rahmen des Dissertationsprojekts der Autorin geführt wurden. Alle interviewten Frauen lebten in einer Partnerschaft und sind spätestens nach einem Jahr nach der Geburt des Kindes an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt. Zur theoretischen Fundierung wurde auf das Konzept der Strategie bei Pierre Bourdieu zurückgegriffen. Strategien sind bei Bourdieu sowohl systematischer Natur, da sie durch den Habitus als Disposition von Wahrnehmungs-, Bewusstseins- und Handlungsschemata hervorgebracht werden, gleichzeitig aber auch Ad-hoc-Produkte, die im Zusammentreffen des Habitus mit einem bestimmten Feld entstehen.

Im Vortrag wird ein kurzer quantitativer Überblick über das Ausmaß akademischer Erwerbstätigkeit nach der Geburt eines Kindes im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte gegeben, um den Wandel hier deutlich zu machen. Das Hauptgewicht des Vortrages liegt aber auf den Akademikerinnen verfolgten Vereinbarkeitsstrategien. Zentral ist in diesem Zusammenhang der Wunsch „Dranzubleiben“, d. h. also die bereits erreichte berufliche Position zu sichern. Wie dieses „Dranzubleiben“ dann jedoch umgesetzt wird, darin zeigen sich interessante Unterschiede, die mit der sozialen Herkunft der Akademikerinnen in Verbindung gebracht werden können und vor allem im gewählten Erwerbsausmaß, in der Einbeziehung des Partners oder im Umgang mit Konfliktsituationen sichtbar werden.

Sigrid Kroismayr, Studium der Soziologie, derzeit tätig beim Club of Vienna als Projektmitarbeiterin und Organisatorin von Veranstaltungen; Lehrtätigkeit an der Universität Wien sowie an der Krankenpflegeschule Sozialmedizinisches Zentrum Süd, Wien; Redakteurin der SVWS-Rundschau.

„Oh, don't study my life, I'm basically a Hausfrau right now.“
Verhandlungen von Erwerbsarbeit und Geschlecht in narrativen Interviews mit
Migrantinnen aus dem Globalen Norden

Johanna Stadlbauer

Dieser Vortrag möchte einen Beitrag zum Stream „Gesellschaft: Macht und Widerstand“ leisten, indem er auf eine Form von geschlechtsbezogenen Selbstdeutungen fokussiert: solche, die in Zusammenhang mit der An- oder Abwesenheit von Erwerbsarbeit vorgenommen werden. Empirische Basis für diese Ausführungen ist ein im Februar 2014 abgeschlossenes Dissertationsprojekt zu narrativen Selbstdarstellungen heterosexuell lebender Migrantinnen aus dem Globalen Norden, deren Partner im Zuge ihrer Karriereentwicklung vorübergehend in Österreich beschäftigt sind (sog. „expatriate spouses“). Die Migration bringt für die Forschungsteilnehmerinnen (temporär) Erwerbsarbeitslosigkeit mit sich. Der Vortrag wird skizzieren, welche Strategien der Selbstdarstellung die Akteurinnen anwenden, um in ihrer aktuellen biographischen Situation Sinn herzustellen. Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die den Partnerinnen den Bereich der Sorgearbeit zuweist und ihnen Erwerbsarbeit erschwert, ist im Feld der internationalen Berufsmobilität institutionell angelegt und immer noch weit verbreitet. Dass es zugleich ein wirksames soziales Gebot gibt, aktiver Teil der Erwerbsbevölkerung zu sein, trat den Interviews sehr deutlich hervor. Die narrativen (Lebens-)Entwürfe der Interviewten werden vor dem Hintergrund dessen gedeutet, dass hinsichtlich der Erwerbsarbeit von Frauen gegenwärtig die Gleichstellungsideale der Frauenbewegung und marktwirtschaftliche Verwertungslogiken konvergieren, während wohlfahrtsstaatliche Systeme sich zunehmend der Verantwortung für die gesellschaftliche Organisation von Familienarbeit entziehen. Die Entscheidungen und Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen sind von Bewertungen, Anforderungen an sie und Diskursen über sie geprägt, die mit den feministischen und neoliberalen Bezugskontexten des Themas „Frauen, Arbeit und Familie“ assoziiert sind. Das Thema ist ein konflikträchtiges, das Akteurinnen und Forscherin gleichermaßen herausfordert. Die Selbstdarstellungen im Forschungsgespräch sind also, trotz eines methodisch offenen und versucht dialogischen Zugangs, keineswegs „freie“ – das zeigt sich nicht zuletzt, wenn eine Interviewpartnerin formuliert, „Oh, don't study my life, I'm sort of messed up right now. Not messed up, but, yeah, I'm basically a Hausfrau right now“.

Johanna Stadlbauer ist derzeit Universitätsassistentin am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie in Graz, Beirätin für BerufsanfängerInnen im ÖFV (Österreichischer Fachverband für Volkskunde) und Co-Organisatorin eines interdisziplinären Netzwerkes für qualitative Forschung an der Universität Graz.

Buchvorstellung: „Elder Care. Intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich“

Erna Appelt, Eva Fleischer & Max Preglau

Die gegenwärtige demografische Entwicklung in den postindustriellen Dienstleistungsgesellschaften bringt in Österreich – wie auch in den anderen europäischen Staaten – einen steigenden Bedarf an Pflege und Betreuung von älteren Menschen mit sich. Derzeit wird die überwiegende Mehrheit der Pflegebedürftigen von Angehörigen, überwiegend von Frauen betreut, vielfach unterstützt durch mobile Dienste.

Das derzeitige System birgt v.a. für Frauen aus einkommensschwachen Schichten bzw. für Menschen mit Migrationshintergrund erhebliche Risiken und Belastungen (Armutrisiko, gesundheitliche Belastungen, Einschränkung der persönlichen Lebensgestaltung). Informelle Pflege stellt eine enorme persönliche wie auch sozialpolitische Herausforderung dar. Soziale Ungleichheiten (sozioökonomische Lage, Geschlecht, Migrationshintergrund u.a.) finden in ungleichen Risiken sowohl hinsichtlich der Pflegebedürftigkeit als auch für die informelle Pflegeetätigkeit ihren Niederschlag.

Ziel der Präsentation ist es die Macht- und Herrschaftsstrukturen zu thematisieren, die dem Care-Regime zugrunde liegen und heraus, die gesellschaftlichen Herausforderungen, die mit der Pflege und Betreuung alter Menschen in der informellen Pflege in Österreich verbunden sind, zu analysieren. Der spezifische Fokus liegt im Sinne eines intersektionellen Zugangs auf Differenzierungen wie Geschlecht, soziale Klasse/Schicht, Migrationshintergrund, sowie sexueller Orientierung.

Erna Appelt, Dr.in, Universitätsprofessorin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck. 2004–2013: Sprecherin bzw. Leiterin des inter fakultären Forschungsschwerpunktes bzw. der Forschungsplattform „Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen“.

Eva Fleischer, Dr.in, Prof. (FH) am Management Center Innsbruck, Studiengang Soziale Arbeit.

Max Preglau, Dr., Univ. Prof. am Institut für Soziologie, Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: Soziologische Theorien, Gesellschaftsstrukturanalysen.

Der sentimentale Vertrag. Eine feministische Kritik affektiver Politiken

Brigitte Bargetz

Mit dem Slogan „Das Persönliche ist politisch!“ kritisierten feministische Ansätze u.a. die in den politischen Institutionen der ‚westlichen Moderne‘ und einem liberalen Staatsverständnis verankerte Dichotomie Politik-Gefühl, wonach Politik als rationales, männlich konnotiertes Handeln in einer ent-emotionalisierten öffentlichen Sphäre einer irrationalen, weiblich konnotierten Emotionalität im Privaten gegenüber steht. Zuschreibungen von Emotionalität und Irrationalität trugen dazu bei, eine hierarchische (Zwei-) Geschlechterordnung (mit) zu begründen, worüber auch der patriarchale kapitalistische Staat mobilisiert und abgesichert werden sollte. Emotionalität sollte sich allerdings nicht nur als vergeschlechtlichte, sondern auch als klassisierte und rassisierte Demarkationslinie in kapitalistische Politik einschreiben, bediente sich doch auch die koloniale Eroberungspolitik der Zuschreibung von Emotionalität, Irrationalität und Passivität an die kolonisierten ‚Anderen‘ und legitimierte darüber koloniale Grenzziehung und Ausbeutung.

In aktuellen feministischen, queeren und postkolonialen Debatten werden Gefühl und Politik nicht gegenübergestellt, sondern Gefühle als Aspekt des Politischen begriffen, nicht zuletzt um Subjekt, Körper, agency, Widerstand oder Solidarität neu zu denken. Affekte gelten dabei vielfach als reparative politische Kraft. In meinem Beitrag vertrete ich die These, dass affektive Politik nicht mit emanzipatorischer Politik gleichgesetzt werden darf. Im Anschluss an Lauren Berlants Arbeiten entwerfe ich die Figur des sentimental Vertrags und lege dar, dass und wie affektive Politiken mitunter eine liberale Logik des Politischen bedienen, indem Privatisierung, Individualisierung und Ent-Solidarisierung evoziert werden. Mit dieser Aufarbeitung der liberalen Fallstricke einer Politik der Gefühle will ich zu einer feministischen Theoretisierung affektiver Politik beitragen.

Bargetz, Brigitte, Universitätsassistentin (Post Doc) am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien und Mitherausgeberin der Femina Politica. Arbeitsschwerpunkte: Affekt-Theorien, queere und feministische Theorien, Theorien des Politischen, Theorien des Alltags.

Emotional and Groundless Solidarities Solidarität unter Gleichen, Verschiedenen und Anderen

Kirstin Merlitsch

Transkulturelle feministische Solidarität basiert auf Verschiedenheit und Pluralität. Die beiden postkolonialen Theoretiker_innen bell hooks und Chandra Talpade Mohanty haben kritische Modelle globaler Frauensolidarität entwickelt, die sie als „common differences“ (2003) und „political solidarity“ (1997) bezeichnen. Sie setzen sich mit Frauensolidarität aus einer postkolonialen Perspektive und unter Einbezug von intersektionalen Ansätzen auseinander. Wie lässt sich die paradoxe Figur der „common differences“, der solidarischen Gemeinsamkeit, die auf Unterschieden und Verschiedenheit basiert, erklären? In welcher Weise ist Solidarität mit Verschiedenen und Anderen möglich? Diese Fragen werde ich auf (radikal-)demokratie-politischen und emotionalen Ebenen, die ineinander verwoben sind, entfalten. Die emotionale Ebene, die im Begriff der Solidarität „mitschwingt“, werde ich als Sympathie und Mitleid, als Mitgefühl, sowie als Empathie und Einfühlung problematisieren. Sie bedeuten diverse Nähe- und Distanzverhältnisse im Solidaritätsverständnis. Solidarität werde ich daher unter den Gesichtspunkten der (1) Gleichheit der (2) Verschiedenheit und der (3) Andersheit debattieren. Soziale Bindungen, Zusammengehörigkeitsgefühl, Zusammenhalt und emotionales Engagement umschreiben den Solidaritätsbegriff und verweisen auf seine emotionalen Komponenten. Stimmungen und Gefühle bestimmen auch die spezifischen politischen Strategien und Solidaritätsverständnisse unter feministischen, queeren, queer-feministischen, gender-queeren und trans* Communities. Über Emotionen lassen sich politische Unähnlichkeiten herstellen, die zu diversen Formen von Solidarität führen können. Sie reichen von emotionalen, interessensgeleiteten, kämpferischen, bis zu grundlosen Solidaritäten.

Kirstin Merlitsch forscht und lehrt als Philosophin und Genderforscherin, seit 2004 ist sie am Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien an der Universität Klagenfurt als Geschäftsführerin tätig; von 2011-2013 war sie Stipendiatin am Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ an der Humboldt Universität zu Berlin; derzeit schließt sie ihr Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel „Sisters, Cyborgs, Drags. Begriffspersonen in feministisch-queeren Theorien“ ab; Seit November 2012 ist sie Mitglied im Vorstand der österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung. Zuletzt hat sie den Sammelband „When we were gender... Geschlecht erinnern und vergessen“ (2013) mitherausgegeben.

Die Dekonstruktion von Kategorien als Verhältnisbestimmung von Erkenntnistheorie, Empirie und Praxis

Jeannette Windheuser

Der Beitrag beschäftigt sich mit Fragen des Transfers und der Transformation auf der Ebene einer Verhältnisbestimmung von Theorie, Empirie und Praxis. Ausgangspunkt sind die Kategorisierungen von Individuen in Praxis und Erforschung des Care-Sektors. Insbesondere in Erziehungs-, Pflege- und Bildungskontexten werden im Zuge von Professionalisierung, Ökonomisierung und Verwissenschaftlichung personengebundene Daten und zielgruppenspezifische Angebote anhand von „Identitätskategorien [categories of identity]“ (Judith Butler 1991/1990) erhoben bzw. ausgerichtet. Dokumentationen und angebotsspezifische Konzeptionalisierung dieser Bereiche führen dabei zu einer Verdinglichung von identitären Kategorien, wie race/Nation, Geschlecht, ability oder Klasse. Ziel ist jedoch nicht Butlers Annahmen einer Diskursivierung und performativen Erzeugung dieser Identitätskategorien vollständig zu folgen, weil sie durchaus auch Kategorien erneut abstrakt verdinglichen kann. Vielmehr soll den als Invarianten oder vorwissenschaftlich existent begriffenen Kategorien deren theoretische wie historische Genese zurückgegeben werden. Damit stellt sich das Vorhaben gegen eine professionelle wie forschende Praxis, die nicht ausreichend klärt, warum ausgerechnet Geschlecht oder ability relevant für eine Erhebung sind oder was ihre Merkmale bestimmt. Einer abstrakten Empirie oder Statistik, die fraglos oder losgelöst von zuvor angestrebten erkenntnistheoretischen Überlegungen, im Sampling oder Fragebögen ‚Eckdaten‘ von Untersuchungspersonen oder ‚Klientel‘ erhebt, wird eine theoretische Konkretisierung des Empirischen entgegengesetzt. Kritisiert wird eine Politik von Identitätskategorien, bei der es zur „wechselseitigen Bestätigung von alltagsweltlichen Einteilungen von Subjekten in [...] Praxis und Forschung“ (Windheuser 2012) kommt.

Jeannette Windheuser studierte Erziehungswissenschaft, Soziologie und Psychologie in Marburg und Köln. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin (Arbeitstitel: Geschlechtliche Subjektivierungsprozesse in der stationären Jugendhilfe) am Lehrstuhl für Allgemeine Erziehungswissenschaft/Theorie der Bildung von Prof. Dr. Rita Casale an der Bergischen Universität Wuppertal (D). Forschungsschwerpunkte: Allgemeine Erziehungswissenschaft, Feministische Theorie, qualitative Forschungsmethoden, Sozialpädagogik.

Ein Beitrag zur performativen Aneignung und Herstellung des geschlechtlichen Selbst im Kontext von Kindern auf dem Spielplatz

Alina Zils

Der auf einer ethnografischen Forschungsarbeit basierende Beitrag zeigt auf, dass Kinder zunächst fernab von einem internalisierten und inkorporierten binären Geschlechtermodell leben. Mit einem dekonstruktivistischen Ansatz wird herausgearbeitet, warum und wie sich aus einem zuvor geschlechtsneutralen Menschen unweigerlich ein geschlechtliches Selbst entwickelt. Um diese performativen Aneignungs- und Herstellungsprozesse von Geschlecht auf der Ebene des Subjektes beobachten zu können, eignet sich der Raum Spielplatz als Feldzugang. Dort konnte die Eigenaktivität des Subjektes, welches Modelle des geschlechtlichen Selbst aufgreift und verändert – unter dem von Anja Tervooren (2006) eingeführten Begriff des Einübens beobachtet werden. Operieren gesellschaftliche Machtverhältnisse denen das Subjekt unterworfen ist, konnte dies unter dem Begriff des Einschreibens fokussiert werden. Auf der Tagung wird ein Phänomen dieser Forschungsarbeit vorgestellt und anhand empirischen Datenmaterials expliziert, welches auf teilnehmenden Beobachtungsprotokollen und transkribierten Videoaufzeichnungen basiert. Neu im Forschungskontext ist vor allem der primäre Fokus auf die Lebensphasen vom Säuglingsalter hin zur frühen Kindheit und die innerhalb dieser Phasen zu verortende Destabilisierung der normierenden Kategorie Geschlecht. In diesen Lebensphasen wird ein Verständnis von Geschlecht entfaltet, welches nicht das bei der Geburt zugewiesene, sondern das soziale Konstrukt von Geschlecht in den Vordergrund stellt. So wie es Simone de Beauvoir bereits 1949 mit den Worten „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es“ (de Beauvoir 1992, S. 265) beschrieben hat. In Bezugnahme auf die o.g. Lebensphasen liegt hier das Potential, die mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen besetzte Kategorie Geschlecht zu dekonstruieren und den Diskriminierungs- und Ausgrenzungsprozessen innerhalb der heteronormativ strukturierten Gesellschaft entgegenzuwirken.

Ich, Alina Zils, bin Sozialpädagogin in M.A. und habe meinen Masterabschluss in „Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik“ an der Alice Salomon Hochschule Berlin University of Applied Sciences absolviert. Derzeit partizipiere ich am Kolloquium „Gender_Queer forschungspraktisch“ der Humboldt-Universität zu Berlin, während ich mein Promotionsvorhaben vorbereite.

Kritische Medienpartizipation im Unterricht: Ein emanzipatorisches Projekt zur Thematisierung von Sexismus, Homo- und Transphobie in der Schule

Birgit Hofstätter & Thomas Berger

Dem hier vorgestellten Projekt liegt die Überlegung zugrunde, dass die zunehmend leichter zugänglichen und bedienbaren Technologien für eine DIY-Mediengestaltung gleichzeitig die Teilhabe an politischen Diskursen eröffnen, indem sie eine niederschwellige Möglichkeit des Selbstaudrucks und der Veröffentlichung desselben bieten. Ausgehend davon wurde in dem Bildungsforschungsprojekt transFAIRmation untersucht, inwiefern die niederschwellige (explizit politische) Medienpartizipation als pädagogisch-didaktisches Instrument für eine kritische Medienbildung genützt werden kann. Dazu wurde wiederum ein partizipatives Forschungsdesign verwendet, das alle beteiligten Gruppen, Wissenschaftler*innen wie Lehrende und Schüler*innen mit der ihnen jeweils eigenen Expertise wahrnimmt und ein miteinander Forschen statt eines Beforschen und Beforscht-Werdens ermöglicht.

transFAIRmation ist sowohl mit seiner Zielgruppe als auch auf inhaltlicher Ebene ein emanzipatorisches Projekt. Für die Zusammenarbeit wurden Schüler*innen aus bildungs- und sozio-ökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen gewählt; die thematische Arbeit baute auf dem Begriff ‚Fairness‘ auf, unter dem vor allem Aspekte wie Sexismus, Homo- und Transphobie diskutiert wurden. Nachdem die Begriffe gemeinsam in Workshops und Exkursionen erarbeitet wurden, wurden diese für die partizipative Analyse von zwei, durch die Jugendlichen ausgewählten Fernsehserien herangezogen, welche wiederum die Grundlage für Video-Remixe darstellte, die die Schüler*innen selbst gestalteten. Ziel war es, das Material neu zu verarbeiten und so zu kontextualisieren, dass sich der Remix als Kritik gegen im Original dargestellten Sexismus oder Homophobie richtet.

Birgit Hofstätter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IFZ, dem Interuniversitären Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur, und Lehrbeauftragte an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt | Graz Wien. Mit ihrer Ausbildung zur AHS-Lehrenden und Geschlechterforschenden liegen ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre auf Technikbildung sowie mediale Diskurse zu Geschlecht und Sexualität.

Thomas Berger ist Soziologe und diplomierter Mediator, forscht am IFZ und lehrt an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt | Graz Wien. Neben seinem zentralen Forschungsthema Energiearmut arbeitet er in Schulprojekten zu ‚smarter IT-Nutzung‘ und genderreflektierter Medienbildung. Zudem koordiniert er institutsintern eine Arbeitsgruppe zu sozialer Gerechtigkeit und Intersektionalität.

Technik-Bildung durch Kunst – Evaluation des GISALab_MädchenLaborfürKunstundWissenschaft

Magdalena Wicher

Trotz guter Zukunftsaussichten technischer Berufe herrscht im Techniksektor nach wie vor ein Mangel an Fachkräften. Dennoch fällt die Berufs- und Ausbildungswahl Jugendlicher aus Desinteresse selten in diesen Bereich. Als Hauptgründe für das fehlende Interesse von Jugendlichen an technischen und naturwissenschaftlichen Themen werden meist unattraktiver und zu abstrakter Unterricht in naturwissenschaftlichen Fächern genannt. Schüler*innen fehlt im Rahmen des Unterrichts oft der Bezug zu Alltagsanwendungen und die Möglichkeit, eigene Ideen auszuprobieren (vgl. Dahmen & Thaler 2009). An dieser Stelle setzt das GISALab_MädchenLaborfürKunstundWissenschaft – im Folgenden kurz GISALab genannt – an. In diesem kostenlosen Technik-Bildungs-Projekt für Mädchen ab 10 Jahren wird versucht, durch die Verknüpfung von Kunst mit Technik bzw. Naturwissenschaften technische und naturwissenschaftliche Inhalte zu vermitteln. Im Sinne des forschenden Lernens soll im Rahmen von Workshops mit Künstler*innen und Pädagog*innen an naturwissenschaftlich-technische Themen einerseits mithilfe eines künstlerischen, andererseits anhand eines pädagogischen Zugangs, herangegangen und experimentiert werden. Die Ergebnisse der Evaluation von GISALab zeigen auf, dass ein gemeinsames Grundverständnis geschlechterreflektierter Pädagogik und eine intersektionalitäts-sensible Perspektive aller Beteiligten notwendige Inhalte für ein pädagogisch-didaktisches Gesamtkonzept sein müssen. Insbesondere bei monoedukativen Projekten muss darauf Bedacht werden, eine geschlechterreflektierten Basis zu legen, um stereotype Argumente und Annahmen vorab zu reflektieren und nicht in den Prozess und die Arbeit mit den Jugendlichen einfließen zu lassen. Darüber hinaus sollte sich im Sinne eines demokratisierenden Bildungsansatzes, unter welchem die Evaluation durchgeführt wurde, ein Projekt wie GISALab daran messen, Mädchen aus bildungsbenachteiligten Bevölkerungsgruppen oder zumindest aus Nicht-Akademiker*innen-Haushalten ohne Technik-/Kunst-Bezug zu erreichen, was im vorliegenden Fall nicht ausreichend verfolgt wurde.

Magdalena Wicher studierte Psychologie und ist Mitarbeiterin am Interuniversitären Forschungszentrum Graz im Arbeitsbereich Frauen – Technik – Umwelt. Darüber hinaus ist sie Mitglied der Arbeitsgruppe Queer STS und Vorstandsmitglied im Verein Netzwerk Psychologie und Umwelt.

Modellino – Transfer und Transformationen geschlechtersensibler und reflektierender Theorien in die Handlungspraxis

Sabine Klinger & Andrea Mayr

Gegenwärtig wird von einer Gleichzeitigkeit von Veränderung und Verfestigung bestehender Ungleichheit in Geschlechterverhältnissen ausgegangen. Diagnostiziert wird eine Diskrepanz zwischen einer Gleichheitsrhetorik, die eine scheinbare Gleichberechtigung von Frauen und Männern fabriziert, und der sozialen Praxis, in der die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Handeln und im handlungsleitenden Wissen weiterhin konstant bleibt (vgl. Rendtorff 2005; Wetterer 2006; Frieberthäuser 2012). Demerziehungswissenschaftlichen Denken und dem pädagogischen Handeln kommt hierbei eine besondere Verantwortung für die Tradierung der hierarchischen (Geschlechter)Differenz zu: Sind doch Familie und pädagogische Einrichtungen als Vermittlungsinstanzen, Tradierungsfelder von Geschlechterbildern maßgeblich an deren Aufrechterhaltung und/oder Veränderung beteiligt (vgl. Rendtorff/Moser 1999, S. 7, 16f.). Aus diesem Grund fokussiert dieser Beitrag auf geschlechtersensible Vermittlungsprozesse und -konzepte am Beispiel der elementarpädagogischen Einrichtung Modellino in Graz. Modellino ist eine Einrichtung, die bis zu 25 Kinder im Alter zwischen 0 und 3 Jahren betreut. Die pädagogische Arbeit basiert auf verschiedenen Konzepten der Reformpädagogik und der geschlechtersensiblen Pädagogik. Basierend auf Gruppendiskussionen mit Mitarbeiter_innen dieser Einrichtung wird die Frage diskutiert, wie der Transfer geschlechtersensibler und -reflektierender Pädagogik in der Praxis gelingen kann. Ziel des Beitrags ist es somit die kollektiven Orientierungen und das atheoretische Wissen (Bohnsack 2008) der Mitarbeiter_innen hinsichtlich geschlechtersensibler Pädagogik zu explizieren, um diese in deren Wechselwirkung mit theoretischen Konzepten und Annahmen zu analysieren. Zudem sollen Einblicke in die Arbeitspraxis gegeben werden, um den Transfer von geschlechtersensiblen (Alltags-)Theorien in eine geschlechterreflektierte pädagogische Handlungspraxis darzustellen und kritisch zu diskutieren.

Mag.a Dr.in Sabine Klinger MA., 1982, Erziehungs- und Bildungswissenschaftlerin, Sozialpädagogin & Geschlechterforscherin, Universitätsassistentin an der Universität Graz, am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Arbeitsbereich Sozialpädagogik.

Mag.a Dr.in Andrea Mayr, 1976, Erziehungs- und Bildungswissenschaftlerin und Sozialpädagogin, seit 2012 Universitätsassistentin an der Universität Graz, am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Arbeitsbereich Sozialpädagogik.

Produziere dich selbst! Digitale Selbstvermessung und die Bedeutung von Zahlen, Geräten, Diskursen und Körpern

Boka En & Ágnes Fülöp

Schon lange vor Anbruch des digitalen Zeitalters beobachteten Menschen sich selbst und dokumentierten in Form von Tage-, Notiz- oder Haushaltsbüchern verschiedenste Aspekte ihres Lebens. Die technischen Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts haben die Praktiken der Selbstvermessung jedoch sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht verändert. In den Dienst der Selbstoptimierung gestellt, erlauben Technologien wie Smartphones und Messgeräte mit Mikrosensoren nicht nur einer immer größeren Zahl von Menschen, sich jederzeit und überall selbst zu vermessen, sondern auch, diese Selbstvermessung einem größeren Publikum zugänglich zu machen: Durch das (Sich-Mit-)Teilen hat die Interaktion mit anderen Subjekten und mit gesellschaftlichen Normen heute eine besondere Bedeutung. In und durch digitale Selbstvermessung verschwimmen die Grenzen zwischen Gesellschaft, Individuum und Maschine(n): Geräte, der eigene digitale Datensatz und seine Beziehung zu anderen werden im Licht der Selbstveränderung und -verbesserung untrennbare Teile des Subjekts. Die Interaktion zwischen Selbstvermessung und vergeschlechtlichten wie vergeschlechtlichenden Diskursen, Praktiken und Verhaltensweisen sowie sozialen und soziotechnischen Beziehungen beeinflusst die Sicht, die sich vermessende Subjekte auf die Realität haben, und damit eben diese Realität selbst. In diesem Prozess konstruieren Technologien, Zahlen und Menschen gemeinsam die Plätze, die sie und andere in der Welt haben können. Anhand einer von Gouvernementalitätstheorien ausgehenden und mit relationalen Konzepten von Donna Haraway und Karen Barad erweiterten Analyse von Web-Inhalten und Online-News-Artikeln zeigen wir, wie Zahlen, Geräte, Diskurse und Körper in aktuellen Selbstvermessungsbewegungen interagieren. In diesem Rahmen verfolgen wir die materiellen Effekte soziodigitaler Netzwerke sowie die Rolle von Zahlen in der Materialisierung von digitalen und materiellen geschlechtlichen Subjekten.

Boka En hat Transkulturelle Kommunikation und Gender & Sexuality Studies studiert und unter anderem zur Konstruktion sexueller Identitäten auf der Internetplattform reddit geforscht. En interessiert sich besonders für Grenzziehungen und/in Identitätskonstruktionen sowie Performativitätstheorien.

Ágnes Fülöp studiert Gender Studies, forscht zum Neurodiversitätskonzept und interessiert sich ferner für die sozialen Bedeutungen neuer Technologien, die Re-Produktion von Geschlecht/erhältnissen durch diese und nicht zuletzt für die Frage nach innewohnenden Transformationspotentialen.

Macht- und Widerstandspotenziale sporttreibender Geschlechtskörper

Lisa Scheer

Betrachtet man den modernen Leistungssport, so lässt sich festhalten, dass in der Institution Sport die Geschlechterdifferenzierung neben anderen Unterscheidungen (etwa nach Gewicht und Alter) strukturell wie auch institutionell stark verankert ist. Gestützt durch wissenschaftliche Forschungsergebnisse, die auf physiologische Unterschiede verweisen, werden Frauen und Männer in zahlreichen Spiel- und Wettkampfbetrieben obligatorisch segregiert. Regelunterschiede, beispielsweise in Form von unterschiedlichen Wurfgewichten, Streckenlängen, Ballgrößen, Netzhöhen oder Bekleidungs Vorschriften, verstärken vermeintlich biologische Unterschiede bzw. rücken solche überhaupt erst in den Fokus. Neben den angesprochenen formellen Aspekten ist gerade die informelle Ebene des interaktiven Sporttreibens und Übens von zentraler Bedeutung, denn dort werden Handlungsgepflogenheiten geformt und einverleibt, dort findet Doing Gender statt. Auf eben diese Mikroebene des Sports richtet sich der Fokus des Vortrags. Als Untersuchungsfeld wurden gemischte, Breitensportliche Sportmannschaften im Basketball und Volleyball gewählt, da sie aufgrund ihrer Zusammensetzung, die im Gegensatz zu Leistungssportlichen Gepflogenheiten steht, ein gewisses Widerstandspotenzial in sich bergen. Durch die empirische Beantwortung der Fragen, wie in sogenannten Mixed Teams eine soziale Ordnung entsteht und welche Rolle das Körperwissen spielt, soll die übergeordnete Frage geklärt werden, ob das Aufkommen solcher Teams ein Indikator für den Bedeutungsverlust der Geschlechterdifferenzierung ist. Basierend auf körpersoziologischen Überlegungen wird zudem gezeigt, welche Schlüsselfunktion den Körpern im Zusammenspiel von gesellschaftlicher Mikro-, Meso- und Makroebene zukommt.

Mag. Dr. Lisa Scheer schloss 2012 ihr Doktorat mit einer Dissertation im Schnittbereich von Geschlechter-, Körper- und Sportsociologie ab. Sie ist Lehrbeauftragte in Wien, Graz und Klagenfurt und arbeitet seit 2013 im Bereich Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung in der Lehre.

Zwischen Universalismus und Relativismus. Anregungen zu einer feministischen Analyse von Gewalt

Patricia Zuckerhut

Gewalt gegen Frauen ist ein zentrales Thema der (zweiten) Frauenbewegung(en) seit ihrem Bestehen. Angeprangert wurde insbesondere die Gewalt im häuslichen Bereich, aber auch jene im öffentlichen Raum. Spätestens mit den Kritiken der Black Feminists und Women of Color lässt sich in der Auseinandersetzung eine Grundproblematik erkennen: Wie kann geschlechterbezogene wie auch sexualisierte Gewalt erkannt und analysiert werden ohne in die Falle des Universalismus oder auch des Relativismus zu tappen? Gilt es doch auf der einen Seite Gewalt ihrer verschleiерnden und legitimierenden Verhüllung als etwas Privates, kulturbedingtes, traditionelles, etc. zu entblößen, auf der anderen Seite den jeweils spezifischen Bedeutungssystemen nachzugehen, aus denen womöglich hervorgeht, dass auf den ersten Blick gewaltsames und daher abzulehnendes Handeln bei genauerer Betrachtung für die Betroffenen positive und wünschenswerte Konnotationen hat. Beispiel für ersteres ist die „gunde Watschn“, die bis weit ins 20. Jahrhundert reichend als notwendige und erzieherische Maßnahme im privaten Bereich angesehen wird. Bezogen auf letzteres ist u.a. das Durchstechen der Ohren bei kleinen Mädchen, oder auch eine kosmetische Operation des Gesichts, der Brust, etc. zu nennen. In meinem Vortrag zeige ich einerseits das Dilemma auf, einen allgemeinen Gewaltbegriff zu benötigen um den Vergleich zwischen verschiedenen Weltregionen, Gesellschaftsschichten, etc. zu ermöglichen, andererseits aber die spezifischen Bedeutungen von Gewalt erfassen zu können. Ausgehend von David Riches Rückgriff auf die Frage der Legitimität von Handeln aus den Sichtweisen von Opfer, Täter_in und Zeug_inn_en zur Lösung des genannten Problems, entwickle ich eine Reihe von Punkten, die in einer feministischen Analyse der Gewalt zu berücksichtigen sind. Anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Weltregionen wird gezeigt, wie es auf dieser Grundlage gelingen kann der Falle Universalismus oder Relativismus zu entgehen.

Dr.in Patricia Elisabeth Zuckerhut, Senior Lecturer am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien. Studium der Kultur- und Sozialanthropologie; forscht zu Themen der feministischen Anthropologie, Mittelamerika, Haushaltsökonomien im Weltsystem u.a. Publikationen zu Gewalt und Geschlecht, Geschlechterbeziehungen in Lateinamerika, Universität und freie Wissenschaft.

Gender: Was? Wie? – Der Einfluss unterschiedlicher Verständnisse von Gender auf Forschung zur Posttraumatischen Belastungsstörung

Heidi Siller & Margarethe Hochleitner

Gender wird durchwegs als soziales Konstrukt begriffen. Damit einher geht die Konzeptualisierung von Gender, welches Verhalten, Normen, Werte und Rollen inkludiert, die in der jeweiligen Gesellschaft bzw. Kultur als angemessen für Frauen und Männer betrachtet werden. Dem gegenüber steht sex, welches gemeinhin die biologischen und physiologischen Unterschiede zwischen Frauen und Männern bezeichnet. Dennoch zeigt sich immer wieder, dass Gender in Studien kaum definiert wird, Definitionen variieren und zeitweise auch synonym mit sex verwendet wird. Der vorliegende Beitrag bezieht sich darauf, wie Gender in empirischen Studien angewendet wird und welcher Nutzen dadurch für das Verständnis von komplexen Phänomenen entstehen kann. Insgesamt werden drei Betrachtungsweisen von Gender herangezogen und diese anhand der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) beleuchtet. Diese drei Betrachtungsweisen beziehen sich auf 1) Gender als Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Frauen und Männern; 2) Gender als sozialer Ursprung; 3) Intersektionalität als Rahmen zur Einbindung von Gender. Während PTBS hinsichtlich Unterschieden und Gemeinsamkeiten vielfach untersucht worden ist und auf eine angeblich erhöhte Vulnerabilität von Frauen hinweist, ist die Integration von Gender als sozialer Ursprung in diesem Zusammenhang limitiert. In einem noch geringeren Ausmaß zeigt sich die Anwendung eines intersektionellen Ansatzes bei Studien zu PTBS. Dennoch kann auch erkannt werden, dass durch die verschiedenen Betrachtungsweisen von Gender sowohl neue Fragen aufgeworfen, als auch Ansätze für die angeblich erhöhte Vulnerabilität von Frauen gefunden werden können.

Mag.a Dr.in Heidi Siller ist Psychologin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Frauengesundheitszentrum an den Universitätskliniken Innsbruck, Medizinische Universität Innsbruck. Forschungsgebiete: Gesundheit, Psychotraumatologie und Gender, Gewalt und Sexualität

Univ.-Prof.in Dr.in Margarethe Hochleitner ist Professorin für Gender Medizin und Direktorin des Frauengesundheitszentrums an den Universitätskliniken Innsbruck. Forschungsgebiete: Kardiologie, Prävention, gender studies, women's health, MigrantInnen.

Vom „stillen Tüftler“ zum „fachkompetenten Team-Player mit Managerqualitäten“ – symbolische Vergeschlechtlichungen ingenieur-technischer Selbstbilder

Bianca Prietl

Ein Blick auf die strukturellen Geschlechterverhältnisse im Ingenieurbereich zeigt – sowohl für das Feld der Hochschule als auch für den Arbeitsmarkt – eine persistente Unterrepräsentanz von Frauen – und das trotz langjähriger bildungs- und arbeitsmarktpolitischer Initiativen zur Steigerung des Frauenanteils in der Technik und eines seit Jahren beklagten Mangels an ingenieurwissenschaftlichen und technischen Fachkräften im deutschsprachigen Raum. Neben männlich geprägten Ausbildungs-, Berufs- und Fachkulturen ist es das Berufsbild selbst, das in jüngster Zeit auf seine Geschlechterselektivität hin befragt wird (vgl. u.a. Paulitz 2012, Logesen 2008, Faulkner 2007, Zachmann 2004). Für den deutschsprachigen Raum konstatiert die Arbeits- und Industriesoziologie diesbezüglich einen Wandel im Qualifikationsprofil von Ingenieur_innen, wonach interdisziplinäre Fachkenntnisse, Managementkompetenzen sowie Kommunikations- und Kooperationsfähigkeiten, die oft unter dem Schlagwort „soft skills“ verhandelt werden, eine zunehmend stärkere Bedeutung gegenüber facheinschlägigem Expertentum gewinnen. Vor dem Hintergrund der kulturellen Codierung von Technik als männlich und ‚dem Sozialen‘ als weiblich, stellt sich dabei die Frage, welche Bedeutung diese Verschiebung im Ingenieurbild für dessen männliche Codierung hat. Bezugnehmend auf mein laufendes Dissertationsprojekt gehe ich dieser Frage mit Fokus auf den als zukunftsweisend und für Frauen als besonders attraktiv geltenden Bereich der Erneuerbaren Energien nach. Auf Basis von leitfaden-gestützten Interviews mit ingenieur-technischen Führungskräften in deutschsprachigen Unternehmen, die im Bereich der Erneuerbaren Energien operieren, analysiere ich die symbolischen Vergeschlechtlichungen ingenieur-technischer Selbstbilder. Dabei zeigt sich, dass eine ‚einfache‘ Übertragung des binären Geschlechtsdualismus mit seinen Polen ‚männlich‘/‘weiblich‘ auf den im technischen Feld relevanten Technik-/Soziales-Dualismus in mehrfacher Weise zu kurz greift. Vielmehr kommt es zu komplexeren und kontextabhängig flexiblen Verknüpfungen von Männlichkeit, Weiblichkeit, Technik und Sozialem in den Selbstbildern von Ingenieur_innen im Bereich der Erneuerbaren Energien.

Bianca Prietl: Studium der Betriebswirtschaft und Soziologie an der KFU-Graz; seit 2010 Doktorat der Sozialwissenschaften (Schwerpunkt: Soziologie) an der KFU-Graz; 2010-2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem FWF-Projekt an der KFU-Graz (Institut für Soziologie; Projektleitung: Tanja Paulitz); seit April 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der RWTH Aachen.

Deutungen von Fach und Geschlecht in den Naturwissenschaften: Vergeschlechtlichte Kulturen der Chemie und Geologie im Vergleich

Susanne Kink

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Ausdifferenzierung der Wissenschaft in unzählige Disziplinen, Fächer, Studies oder Forschungsgebiete kann heutzutage nicht mehr von einer Einheit der Wissenschaft gesprochen werden und auch die These der Zwei Kulturen von Snow (1959) gilt mittlerweile als überholt. Basierend darauf ist anzunehmen, dass naturwissenschaftliche Fachkulturen hinsichtlich ihrer epistemischen und sozialen Praxis differieren und damit auch diskursive Deutungen des eigenen Faches von Wissenschaftler_innen divergieren. Die geschlechtersoziologische bzw. feministische Wissenschaftsforschung liefert zudem Hinweise darauf, dass wissenschaftliche Fachkulturen gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse (re)produzieren und daher den Deutungen des eigenen Faches auch Deutungen von Geschlecht inhärent sind. Genau diese Verbindung, d.h. die Ko-Konstruktion von Fach und Geschlecht steht im Zentrum dieses Beitrages und damit die Frage, welche unterschiedlichen Deutungen von Fach und Geschlecht in chemischen und geologischen Fachkulturen vorherrschen. Angesichts heterogener wissenschaftlicher Kulturen ist zu vermuten, dass naturwissenschaftliche Fachkulturen unterschiedliche Spielräume für genau diese Verbindung fachkultureller Orientierungen und gesellschaftlicher Geschlechtervorstellungen bieten. Auf Basis einer qualitativen Interviewstudie mit Wissenschaftler_innen unterschiedlichster Statusgruppen an österreichischen Universitäten wird im Beitrag auf die Kontextspezifität vergeschlechtlichter Selbstentwürfe hingewiesen und gezeigt, dass je nach Kontext verschiedene fachkulturelle Elemente auf unterschiedliche Art und Weise diskursiv vergeschlechtlicht werden und somit naturwissenschaftliche Fachkulturen zu vergeschlechtlichten Kulturen werden.

Kink, Susanne, MA; Universitätsassistentin am Institut für Soziologie, Bereich Geschlechtersoziologie & Gender Studies, Karl-Franzens-Universität Graz. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Geschlechtersoziologie, feministische bzw. queere Wissenschafts- und Technikforschung, qualitative Sozialforschung.

Biowissenschaftlerinnen zwischen Leben und Arbeiten

Sarah Schönbauer

In gegenwärtigen akademischen Forschungslandschaften kommt es vermehrt zu einer Einbettung von unternehmerischen Werten und Normen in die tägliche Praxis der Biowissenschaften. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Transformation des Wertesystems, welches Forschung im Kontext ihrer Anwendbarkeit beurteilt, sondern auch um Imaginationen eines Wissenschaftsideals für ForscherInnen als UnternehmerInnen ihrer Selbst, die in der gegenwärtigen Forschungslandschaft leben und arbeiten. In diesem Zusammenhang wird ganz besonders die Frage nach (Un-)Möglichkeiten (symbolisch wie auch räumlich) für Frauen als Wissenschaftlerinnen relevant. Im Zuge der Implementierung von Gleichstellungsregeln oder speziellen Frauenförderungsprogrammen stellt sich die Frage, ob und wie die Konzeption von Wissenschaftlerinnen als fehlende Ressource in der unternehmerischen Universität als Möglichkeit gedacht werden kann, um symbolische wie räumliche Plätze zu schaffen.

In meiner Doktorarbeit beschäftige ich mich mit Positionierungspraktiken von BiowissenschaftlerInnen im Zusammenspiel von lokal situiertem und weiterem wissenschaftlichem Referenzsystem. In meinem Beitrag werde ich (un-)mögliche Handlungsspielräume und Strategien von Biowissenschaftlerinnen darstellen und in Debatten zur Subjektivierung von Arbeit einbetten. Dies ermöglicht mir aufzuzeigen, welche Möglichkeiten Biowissenschaftlerinnen zum Manövrieren zwischen Leben und Arbeit zur Verfügung stehen. Zudem werde ich den Einfluss von Vorbildern und Fremdzuschreibungen als Idealtypus einer Biowissenschaftlerin im Kontext des Wertesystems der unternehmerischen Universität analysieren. Anhand von Beispielen aus zwei teilnehmenden Beobachtungen (Wien und USA) sowie narrativen Interviews, werde ich diese (Un-)Möglichkeiten einer täglichen Arbeitspraxis als Biowissenschaftlerin bzw. (narrative) Bewältigungspraktiken darstellen und kritisch hinterfragen.

Sarah Maria Schönbauer ist Doktorandin am Institut für Wissenschaftsforschung (Universität Wien) und schreibt ihre Doktorarbeit als Scholarin im Rahmen des Postgraduierten Programmes ‚Soziologie der Sozialen Praktiken‘ (IHS Wien).

Reflexion versus Handlungsfähigkeit? Critical Whiteness, Academia und Aktivismus

Stefanie Mayer

Critical Whiteness ist als Teil antirassistisch-feministischer Debatten im deutschsprachigen Raum angekommen – in akademischen ebenso wie in aktivistischen Kontexten. Während das Konzept im akademischen Bereich meist mit Bezug auf seinen US-amerikanischen Hintergrund diskutiert wird, stehen in aktivistischen Zusammenhängen v.a. Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit in andere nationale/regionale Kontexte auf dem Prüfstand.

Der Beitrag analysiert Diskursstränge, die aus feministisch-aktivistischer Perspektive den Gewinn an antirassistischen, (selbst-)reflexiven Perspektiven einerseits und die Schwierigkeiten einer Übertragung von Critical Whiteness in den deutschsprachigen Raum andererseits thematisieren. Hintergrund der Analyse ist ein Verständnis von Aktivismus und Academia als zwei sich gegenseitig beeinflussende, jedoch strukturell unterschiedliche soziale Felder (Bourdieu). Dieser Zugang erlaubt eine Verschiebung der Perspektive: Statt nach der „Anwendbarkeit“ akademischer Konzepte kann nach Übersetzungen zwischen aktivistischen und akademisch-feministischen Kontexten gefragt werden. Mit Rückgriff auf Debatten um einen feministischen Antirassismus in den 1990er Jahren lassen sich zudem Kontinuitäten der (selbst-)reflexiven Beschäftigung mit Weißsein herausarbeiten und zu neueren Zugängen in Beziehung setzen. Schließlich ist nach der Bedeutung aktivistischer Geschichte(n) und aktivistischer Wissensproduktion für die akademische Theoriebildung zu fragen – welche Perspektiven eröffnet der Blick „von den Kämpfen aus“ (Lorey)? Mögliche Beiträge zu einer genaueren Fassung des Konzepts Critical Whiteness sollen entlang von zwei Linien herausgearbeitet werden: Der Frage nach unterschiedlichen Kategorien der Differenz („race“, Ethnizität, Aufenthaltsstatus, Bürger_innenrechte...) und der Frage nach limitierenden und ermöglichenden Effekten auf die Handlungsfähigkeit weißer Feministinnen.

Stefanie Mayer, Politikwissenschaftlerin, laufendes Dissertationsprojekt: „Politik der Differenzen. Ethnisierung, Rassismen und Antirassismus im weißen feministischen Aktivismus in Wien“ bei Prof.in Dr.in Birgit Sauer, Universität Wien.

Argumente und Strategien der inner- und außerakademischen Geschlechterforschung gegen antifeministische Anwürfe

Regina Frey & Manfred Köhnen

Unser Beitrag befasst sich mit Möglichkeiten des Transfers feministischer Forschung und Wissenschaft in nicht-akademische gesellschaftliche Räume vor dem Hintergrund erfolgreicher antifeministischer Mobilisierungen im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren. In den Mainstream-Medien, in der Blog-sphäre und nicht zuletzt auch auf der Straße gab es deutliche Diffamierungen gegen Gender Studies, die als „Gender-Ideologie“ oder „Genderismus“ bezeichnet wurden; die Strategie Gender Mainstreaming wurde als „Umerziehungsprogramm“ dargestellt. Unsere These lautet, dass aus dem universitären Raum bisher (zu) wenig unternommen wurde, um dem angemessen zu begegnen und um Erkenntnisse der Geschlechterforschung einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Die Herausforderung, gendertheoretische Komplexität abzubilden und gleichzeitig zu reduzieren, um an Alltagswahrnehmungen von Menschen außerhalb des Gender-Diskurses anknüpfen zu können, hat die Geschlechterforschung bisher nur punktuell angenommen. Im außeruniversitären Raum gab es bisher einige Versuche der Reaktion auf antifeministische Angriffe. Hier möchten wir einerseits das Format der Argumentationshilfe vorstellen und andererseits auf deren inhaltlichen Aussagen eingehen (z.B. Köhnen, Manfred / Ebenfeld, Melanie [Hg 2012]: Gleichstellungspolitik kontrovers und Frey, Regina/ Gärtner, Marc/ Köhnen, Manfred/ Scheele, Sebastian [2013]: Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie: Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse).

In unserem Beitrag werden wir verdeutlichen, warum eine angemessen komplexe und zugleich anschlussfähige und allen verständliche Präsentation feministischer Argumente zunehmend wichtiger wird. Wir werden die Entstehungskontexte der Argumentationshilfen vorstellen und über die Reaktionen der Öffentlichkeit berichten.

Wir zielen mit dem Beitrag auf eine strategische Diskussion darüber, wie emanzipatorische geschlechterpolitische Positionen besser in die Öffentlichkeit transferiert werden können.

Regina Frey ist Politikwissenschaftlerin und leitet seit 2002 das genderbüro in Berlin.

Manfred Köhnen ist Soziologin und Organisationsberaterin im Politikfeld Gleichstellung der Geschlechter. Seit 2007 leitet er das Unternehmen „Gleichstellung bewegen“ in Berlin. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Gender Budgeting, Intersektionalität und Arbeitsmarktsoziologie.

Die Dialektik feministisch-kritischer Gegenräume – Zum affirmativen Potenzial feministischer Kritik am Beispiel von Ladyfest

Andreas Stückler

Es ist eine der großen Paradoxien bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften, dass sich trotz eines noch nie da gewesenen Ausmaßes kritischer Einsprüche gegen gesellschaftliche Missstände die so viel kritisierten gesellschaftlichen Verhältnisse erstaunlich reibungslos und nahezu ungebrochen zu reproduzieren vermögen. Die bemerkenswerte Wandlungsresistenz gesellschaftlicher Strukturen trifft nicht minder auf feministische Eingriffe und Interventionen zu. Gelegentlich wird die mangelnde strukturverändernde Wirkung feministischer Kritik bereits auch innerhalb der feministischen Theorie beklagt, so wurde z.B. erst kürzlich über ein „erfolgreiches Scheitern feministischer Kritik“ (Wetterer) diskutiert. Vieles spricht dafür, die Ursachen für dieses Scheitern in der Struktur und der Dynamik feministischer Kritik selbst zu suchen: Feministische Kritik, wie jede andere Gesellschaftskritik, artikuliert sich stets innerhalb eines, die bürgerliche Subjektivität maßgeblich bestimmenden Spannungsfeldes zwischen Anpassung und Widerstand. Daraus ergibt sich die paradoxe Situation, dass Gesellschaftskritik auch affirmativ sein kann, ja dass sie mitunter sogar das, was sie zu kritisieren beansprucht, unfreiwillig stabilisiert und selbst reproduziert. Im Interesse einer kritischen Praxis, die tatsächlich ein veränderndes, emanzipatorisches Potenzial entfalten soll, ist daher eine hinreichende (selbst-)kritische Reflexion dieser das eigene kritische Handeln unweigerlich determinierenden Dialektik unerlässlich.

Im hier vorgeschlagenen Beitrag soll, ganz im Sinne einer solchen Reflexion, dieses Spannungsfeld am Beispiel der Ladyfeste genauer beleuchtet und dabei gleichsam einem potentiellen affirmativen Potenzial feministisch-kritischer Praxis nachgespürt werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob Form und Inhalt der Ladyfeste tatsächlich auf ein kritisches, emanzipatorisches Potenzial verweisen, oder ob und inwiefern womöglich der in ihrer Kritik erhobene Anspruch einer kritischen, gesellschaftsverändernden Praxis kraft ihrer eigenen Struktur praktisch unterlaufen wird.

Andreas Stückler: Dissertant am Institut für Soziologie der Universität Wien. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte und Forschungsinteressen: Soziologie des Rechts, Männlichkeits- und Geschlechterforschung, kritische Alter(n)sforschung, Soziologie der Gesellschaftskritik, Kritische Theorie der Gesellschaft.

Genderismus!? Von der Selbstkritik zum Widerstand

Ján Demčišák

Queertheoretische und -methodologische Verfahren könnten im Allgemeinen als Weg zur Destabilisierung von heteronormativen Machtkonstellationen bezeichnet werden, zugleich ist ihnen eine eigene Dekonstruktion inhärent. Trotz der großen Popularität dieses wissenschaftlichen Stranges bleibt die Gender- und Queertheorie von den „Außenstehenden“ nicht immer nachvollziehbar und die grundlegenden Theoreme gelten als eine Art Ideologie, die sogar den Namen „Genderismus“ erhielt. Insbesondere von der Seite der konservativen und katholischen Kräfte wird ein Wortkampf angesagt, der sich von den Kategorien wie traditionelle Familie, moralische Werte, das Natürliche etc. nährt. Dabei wird nicht nur Gender für ein ideologisches Konstrukt erklärt, sondern es wird auch die „Wissenschaftlichkeit“ des Wissens um die Fragen der Geschlechterkonstruktion angezweifelt. Solchen Attacken kann man sowohl in der Öffentlichkeit und in den Medien als auch auf universitärem Boden begegnen. Daraus resultiert für die gender- und queertheoretische Methodologie eine mehrfache Schlussfolgerung. Erstens soll die eigene Position auf die ideologische Verfasstheit kritisch hinterfragt werden, zweitens ist zu überlegen, inwieweit die eigene Destabilisierung und Selbstkritik (die v. a. der Queertheorie eigen ist) den Nährboden für alle Vorwürfe und Nichtakzeptanz der Disziplin schafft und drittens, ob in der Gender/Queer-Theorie und Politik ein neuer Widerstand, ein stärkeres Lautwerden und eine gewisse affirmative Agressivität nicht erforderlich wären. Der Beitrag versucht auf diese drei genannten Aspekte einzugehen.

Ján Demčišák doziert am Lehrstuhl für Germanistik der Philosophischen Fakultät der Universität der hl. Kyrill und Method in Trnava. Er forscht im Bereich der neueren deutschen Literaturwissenschaft und Gender- und Queertheorie. Er ist Autor der Monographie „Queer Reading von Brechts Frühwerk“.

Affektive Verbindungen – gegen die Nutzbarmachung in der Bildung

Lena Eckert

Kreativtechniken, Selbstmanagement, Reflexionsfähigkeit, Teamfähigkeit, Handlungskompetenz, Moderation, Selbstdarstellung, Fähigkeit zur Selektion von Information und auch Genderkompetenz sind die neuen Schlagwörter in aktuellen Bildungsdiskussionen. In diesen Kompetenzen der selbstbeobachtenden Aktivitätskontrolle kann man mit Foucault ein neues „produktives Disziplinarregime“ ausmachen und ein Programm entdecken, das auf die „Entfaltung neuer und flexibler Kräfte zielt“, die immer Selbstverantwortung bleiben. So werden Bildungsinstitutionen zu Instanzen einer flexiblen Kontrollgesellschaft, und gouvernementale Strategien aktueller Bildungspolitiken können oft durch eine vereinfachte Kritik der Pädagogik als Instrument der Macht nicht adäquat untersucht werden. Radikale feministische Theorien haben hier schon wertvolle Arbeit geleistet, die machtbesetzten Grammatiken von Bildungssituationen beschrieben, und die Dynamiken von Ökonomien herausgearbeitet, die auch die Universitäten strukturieren. Diese Prozesse sind durchzogen von Normierungs- und Normalisierungsprozessen, die oft Handlungsfähigkeit verunmöglichen. Jedoch sind sie auch porös und verschieben sich ständig, entlang von Körpern, anhand von Körpern, aber auch durch Körper hindurch. Anhand der Konzepte Affekt und Atmosphäre möchte ich mich hier einem anderen Verständnis von Körper und Interaffektivität in Bildungsprozessen nähern. Ich möchte Bildung als „Kategorie der Möglichkeit“ fassen und ihr auch ein widerständiges und feministisches Potenzial zuschreiben. In einem Blickwechsel zwischen Gender Studies, Affekttheorien, Bildungsforschung und Medienphilosophie und durch die Verwendung des Konzeptes des affectifs möchte ich eine machtheoretische Reflexion des Bildungsbegriffs unternehmen und der Verflechtungen von Wissen, Macht, Subjektivierungspraktiken mit affektiven, atmosphärischen und körperlichen Figurationen nachgehen.

Lena Eckert, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin und Habilitandin an der Fakultät Medien der Bauhaus-Universität Weimar, Deutschland. Studium der Gender Studies und der Neueren deutschen Literatur an der Humboldt Universität zu Berlin. Promotion 2010 an den Universitäten Leeds (UK) und Utrecht (NL). Aktuelle Forschung: GenderMediaStudies und Bildungstheorien.

Wissenschaftlicher Nachwuchs in der unternehmerischen Hochschule – Subjektivierungsformen und Geschlecht

Katharina Kreissl, Angelika Striedinger, Johanna Hofbauer & Birgit Sauer

Neben der Internationalisierung der Wissenschaft und der Schaffung eines europäischen Hochschulraumes hat die Umstellung der Universitäten auf unternehmerische Steuerungsformen des New Public Management die Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft wesentlich verändert. Vor dem Hintergrund jener Universitätsreformen ändern sich auch die Anforderungen an Wissenschaftler_innen. Der verstärkte Fokus auf „objektivierte“, quantitative Leistungsindikatoren wie die Akquise von Drittmittel, größtmögliche Mobilität oder Publikationsdichte prägen deren Arbeitsräume und die Erwartungshaltung, die an die wissenschaftliche Persönlichkeit gestellt wird.

Dieses Forschungsvorhaben interessiert sich für die subjektiven Aneignungspraktiken und Selbstentwürfe von Nachwuchswissenschaftler_innen in der unternehmerischen Hochschule und fragt dabei nach der Rolle von Geschlecht. In Anschluss an Michel Foucault's Konzeption der Gouvernementalität begreifen wir Subjektivierung nicht allein als Individuierung, sondern als eine Regierungsaufgabe, in deren Wechselspiel das wissenschaftliche Subjekt zwischen Selbst- und Fremdführung konstituiert wird.

Auf der Tagung sollen erste Ergebnisse aus 20 qualitativen Interviews mit Post-Docs aus unterschiedlichen Disziplinen an österreichischen Universitäten präsentiert werden. Folgende Forschungsfragen sind dabei relevant: Wie positionieren sich Forscher_innen gegenüber den Anforderungen der unternehmerischen Hochschule bzw. welche identifizieren sie als relevant? Wie konzipieren sie Wissenschaft bzw. die wissenschaftliche Persönlichkeit? Mit welchen Umdeutungen, Verschiebungen oder widerspenstigen Praktiken reagieren Forscher_innen auf die Rahmenbedingungen der Wissenschaftsproduktion? Wie konstruieren Wissenschaftler_innen die beiden Ungleichheitskategorien Geschlecht und soziale Herkunft? Welche Wirkmechanismen bzw. Herstellungsbedingungen in Bezug auf Fremd- und Selbstführung werden identifiziert?

Facetten der Reproduktion von gesellschaftlicher Ungleichheit im Bildungssystem aus intersektionaler Perspektive

Ilse Bartosch

Schule ist in dynamischen Gesellschaften ein Experimentierraum, ein Moratorium (Erikson 1968), in dem junge Menschen entlastet vom ökonomischen Druck mit neuen Selbst- und Weltentwürfen spielen können. Dem Schulsystem kommt daher eine Schlüsselrolle bei der Dekonstruktion der hegemonialen Geschlechterordnung zu. Internationale Vergleichsstudien (PISA), aber auch einschlägige Daten der EU (z.B. She figures) zeigen jedoch auf, dass das österreichische Bildungssystem seinem meritokratischen Auftrag nur eingeschränkt gerecht wird. Obwohl die Erziehung zur Gleichstellung von Männern und Frauen oder Interkulturalität explizit als Unterrichtsprinzipien in den Curricula implementiert sind, und Förderung von Mehrsprachigkeit und Sprachenvielfalt als wichtiges Bildungsziel auf der Website des BMBWF genannt wird, konterkarieren die strukturellen Rahmenbedingungen des Schulsystems oder das neu erlassene Gesetz zur PädagogInnenbildung diese politischen Zielvorgaben.

Eine ethnomethodologisch orientierte Untersuchung des Unterrichtsalltags in fünf österreichischen Klassen unterschiedlicher Schultypen (Grundschule, Neue Mittelschule, AHS) zeigt auf, dass auf der Mikroebene des Unterrichts die Lehrkräfte maßgeblich am Aushandlungsprozess um hegemoniale Männlichkeit (Connell, 2005; Budde & Faulstich-Wieland 2005) beteiligt sind. Weiters wird sichtbar, dass die Interferenz von Geschlecht und ‚nicht legitimer Erstsprache‘ (Gogolin 2009) zu einer Verdopplung der Benachteiligung führt und selbst schulisch erfolgreiche Mädchen von ihren Lehrkräften oft nur unzureichend unterstützt werden. Den subjektiven Überzeugungen der Lehrkräfte sowie ihren Haltungen und Werten kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Für die Lehrer_innenbildung lässt sich daraus folgern, dass Kenntnisse von Geschlechtertheorien und Geschlecht als intersektionale Kategorie für die Reflexion von Unterricht verbindlich in den Curricula zu verankern wären.

Ilse Bartosch, Dr.in Mag.a: Lehrer_innenbildnerin und Forscherin an der Fakultät für Physik der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Prozesse des Lehrens und Lernens, Benachteiligung im Bildungssystem bedingt durch Geschlecht in seiner Interdependenz zu anderen sozialen Kategorien, adäquates Wissenschaftsverständnis

Wissenschaftlicher Nachwuchs in der unternehmerischen Hochschule – Subjektivierungsformen und Geschlecht

Birge Krondorfer

Das Wissenschaftssystem lässt sich als Herrschaftssystem über die sogenannte dritte Welt, die Natur sowie als eine nach Geschlecht, Rasse und Klasse hierarchisch organisierte Struktur, die zudem einer sozial extrem verzerrten Anerkennungskultur unterliegt, diagnostizieren. (Barbara Holland-Cunz) Es steht zur Frage, wie in einer in ihrem historischen Gründungszusammenhang einseitig vergeschlechtlichten Organisation, deren inhaltliche, formale und personelle ‚homo‘genisierenden Effekte bis heute gelten, eine feministisch kritische Bewußtseinsbildung möglich sein kann. Zudem, wenn aktuell Bildung dazu angehalten wird – durch Leistungssteigerung, Studienanpassung, PISA-Erfolg, Erhöhung der Employability und des Wettbewerbs –, westlich neoliberalen Regierungstechniken zur Hand zu sein (Michaela Ralser). Der Wissenschaftssystematik entspricht es, dass sich auch Genderwissenschaftlerinnen „der fortgeschrittenen und sich gegeneinander profilierenden Herausbildung strömungsspezifisch-verinselter Sprachwelten“ verpflichtet haben; wobei inzwischen eine kritische Selbstreflexivität sich zu artikulieren beginnt, ein Augenmerk auf die „Fähigkeit des Perspektivenwechsels und der Übersetzung“ (Gudrun-Axeli Knapp), um Feminismus wieder als Arbeit am Kontrafaktischen zu begreifen. Dies entspricht der Tradition einer feministischen Erwachsenen-/Frauenbildung, die auf einer kritischen Haltung zur Gesellschaft und vermittelnden Geschlechtertheorien basiert; also eine Übersetzungstätigkeit begehrt, die Bildung auch als subjektive Selbstbefragung hin zur politischen Handlungsfähigkeit versteht. „Jede Frau ändert sich, wenn sie erkennt, dass sie eine Geschichte hat.“ (Gerda Lerner) Wenn es in Bildungsprozessen nicht nur darum geht Herrschaft zu analysieren und zu kritisieren, sondern zu entüben (Gayatri Spivak), steht einerseits zur Frage wie in der Universität/Wissenschaft Gegenverhaltensformen (Foucault) wieder eingeübt werden könnten. Andererseits steht die Frage der Forderung nach und Förderung von jenen selbstorganisierten Bildungsarten im Raum, die eine nichthierarchische, plurale, die Differenzen von Frauen voraussetzende Prozessualität begehren, die ihre unterschiedlichen Herkunft, L(i)ebensweisen und Wissensarten ernst nehmen, um idealiter feministische Kritik persönlich wie weltbildend (Hannah Arendt) zu gestalten. Eine These ist, dass alteritäre Orte Alternativen im Denken und Handeln ermöglichen. Eine Praxis, die sagen können muss, dass, (so Julia Kristeva) „es dieses nicht ist“ und „dies noch nicht ist“.

Mag. Dr. ; Politische Philosophin. Universitätslektorin in Gender-, Kultur- und Bildungswissenschaften.

„In the contemporary world, destruction and violence can only be opposed by the creation of sense“. Das Dah- Theater Belgrad.

Darija Davidovic

In meinem Forschungsprojekt über zeitgenössische Theater- und Performancekunst in ex-Jugoslawien behandle ich die performative Darstellung von traumatischen Erlebnissen der sogenannten „Balkankriege“ und die künstlerische Auseinandersetzung mit den daraus resultierenden gesellschaftlichen Transformationen, die unter dem interdisziplinär verwendeten Begriff des „kollektiven Traumas“ subsumiert werden. Einen wesentlichen Schwerpunkt meiner Analyse bildet dabei das „Dah-theater“ in Belgrad, ein Theaterkollektiv, welches 1991 von Diana Milosevic und Jadranka Anđelić gegründet wurde. Das Team bestand zu Beginn seiner Arbeit hauptsächlich aus Frauen, inhaltliche Schwerpunkte bilden bis heute noch zum einen die performative Aushandlung der Kriegsgeschehen, zum anderen der aktuelle gesellschaftliche Zustand der postjugoslawischen Gesellschaft, die durch Armut, Korruption und Nationalismus gekennzeichnet sind. An der Schnittstelle zu Aktivismus und Kunst, legt das Dah-teater einen breiten Fokus auf die Kriegserfahrungen von Frauen und ihre besonders prekäre Situation nach dem Krieg. Theater und Performance wird hinaus auf die Straße getragen und Kunst zum Ausdruck des Widerstandes gegen Militarismus, Nationalismus, Geschlechterungleichheiten und Homophobie. In Kooperation mit internationalen feministischen und antimilitaristischen Aktivistinnen und in enger Zusammenarbeit mit den Aktivistinnen aus dem Balkanraum („Women in Black“, Frauengruppen aus Srebrenica und Vlasenica), wird die Sichtbarmachung marginalisierter Perspektiven forciert und die theatrale Kommunikation analog zur dysfunktionalen sozialen Kommunikation gesetzt. Ziel dabei ist, die Erfahrungen des Krieges wieder in die Öffentlichkeit zu tragen und durch Interaktion mit Betroffenen zur Selbstermächtigung zu verhelfen. Neben der künstlerischen Intervention des Dah Theaters und ihrem „performativen Heilungsprozess“, ist das Theaterkollektiv stark mit internationalen feministischen Theater- und Kunstschaffenden vernetzt und thematisiert neben sexualisierter Gewalt, Unterdrückung und Marginalisierung der Frau, auch den Ausschluss aus dem Kunst- und Kulturbetrieb.

Darija Davidovic: Studium der Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte in München (M.A.). Seit SoSe 2014 Doktoratsstudium Philosophie; Dissertationsgebiet Theater-, Film- und Medienwissenschaften Uni Wien. Arbeitsschwerpunkte: Theater und Krieg, Feministische Filmtheorie, Feministische Kunstgeschichte, Kunst und Migration.

Rundgänge im öffentlichen Raum in Kunst und Urbanistik

Romana Hagyo

Im Fokus des Vortrages stehen Projekte aus den Bereichen Kunst und Urbanistik, die Praxen des Gehens nutzen und geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen im öffentlichen Raum zum Thema machen. Die Organisation räumlicher Anordnungen und deren Wahrnehmung, Darstellung und Erinnerung gehen im Zuge permanenter Verhandlungsvorgänge vonstatten und sind von institutionalisierten Strukturen geprägt¹. Räume und Geschlechtskonstruktionen werden im Kontext von Machtrelationen geschaffen und stehen in einer prozessualen Wechselwirkung². Handlungsweisen orientieren sich an (oder dienen der Überschreitung von) raumbezogenen Rollenzuweisungen und konstituieren Räume, die entlang vergeschlechtlichter Zuschreibungen (um)gestaltet werden. Entlang der Entwicklungsgeschichte der bürgerlichen Öffentlichkeit zeigt sich die Festschreibung dichotomer Zuordnungen anhand von Geschlechterrollen als auch dem Begriffspaar „öffentlich-privat“³. Die Performance „Quien puede borrar las huellas?“ (Regina José Galindo, 2003) macht die Wiederkandidatur des ehemaligen Diktators Ephraim Rois Montt kritisch zum Thema. Die Künstlerin hinterlässt ihre Fußspuren auf dem Weg vom Verfassungsgerichtshof zum Sitz der Regierung in Guatemala City und nutzt auf diese Weise die Straßen der Stadt als Raum des Protests. Ihre Aktion kann im Sinne von Renate Lorenz und Brigitta Kuster als „sexuelle Arbeit“⁴ gelesen werden. Die Gruppe Precarias a la Deriva organisiert Rundgänge in Madrid, um Routen, die von den Beteiligten im Alltag individualisiert zurückgelegt werden, gemeinsam zu folgen. Auf diese Weise werden Lebens- und Arbeitsbedingungen und die „Prekarisierung der Existenz“⁵ von Frauen zur Diskussion gestellt. Das Gehen der Precarias a la Deriva fungiert als Recherchemethode und als Praxis einer situierten Wissensproduktion, die das Feld der Forschung kontextualisiert⁶. Die Arbeiten von Regina José Galindo und der Gruppe Precarias a la Deriva werden mit Bezug auf Martina Löws Vorschlag, die Konstitution von Raum in zwei analytisch zu unterscheidenden Prozessen (der Synthese und dem Spacing) zu denken, daraufhin befragt, ob die gewählten Praxen des Gehens geeignet sein können, die Relationen von Raum, Macht und Geschlecht zum Thema zu machen.

Mag. Romana Hagyo, MA ist Kunsttheoretikerin und lehrt an der Kunstuniversität Linz und der Wiener.Kunst.Schule

Unruhe Bewahren – Queer-theoretische Ansätze zur Archivierung von Diskontinuitäten

Jacob S. Guggenheimer

Nach den enorm einflussreichen Büchern *An Archive of Feelings* (Cvetkovich 2003) und *In a queer Time and Place* (Halberstam 2005) zählt die Etablierung von neuen Institutionen zur Dokumentation und Bewahrung queerer Zeitgeschichte inzwischen zu den dringendsten Aufgaben der aktuellen Kulturwissenschaften. Doch obwohl die computer- und medientechnische Revolution insbesondere die Oral History mit bislang ungeahnten Möglichkeiten ausstattet, stellt der Mangel an neuen Konzepten zur Erhebung und Bewahrung dieser Erinnerungen, als erheblicher Schwachpunkt heraus. Wenn die kritischen Überlegungen postmoderner Theoretiker_innen ernst genommen werden sollen, kann an althergebrachten Archivierungsverfahren unmöglich gedankenlos festgehalten werden – am wenigsten an (auto-) biographischen Erzählungen und Erlebnisberichten. Denn wie kann man sich aktiv an der Bewahrung von Gegenwarten und Vergangenheiten – jenseits patriarchaler, heteronormativer und androzentischer Ausschlüsse – beteiligen ohne ungewollt Identitätskonstruktionen von Individuen und Gruppen zu bedienen, ohne alte Ein- und Ausschlüsse fortzuführen, oder neue zu etablieren?

Diesen Ansprüchen könnte, so die hier vertretene These, nur eine Erinnerungskultur der Dis-Kontinuitäten gerecht werden. Doch ist es überhaupt möglich dem Zufall, der ständigen ›Unruhe in der Zeit‹ Archive zu widmen? Und wenn ja, wie kann für das Ereignishafte in der Welt, das sich bislang so konsequent allen Formen der Geschichtsschreibung entzogen hat, das im und durch das Schreiben von Geschichte stets zum Verschwinden gebracht wurde, wie kann für dieses extrem flüchtige Element ein dauerhafter Ort geschaffen werden? Was muss bei der Gestaltung eines solchen Depots beachtet werden, damit es in der Lage versetzt wird diese Brüche aufzubewahren und begreifbar zu machen?

Der Vortrag führt sowohl in die queer-theoretische Arbeit an dieser Problemstellung ein, skizziert aber auch ganz konkrete Möglichkeiten, wie auf dieses Dilemma konstruktiv reagiert werden kann. Dabei wird das paradox anmutende Motto, unter dem die Akademie Graz und GrazMuseum seit 2009 Vorlesungen initiieren, in seiner ganzen queer-politischen Radikalität erfasst: ›Unruhe bewahren!‹

Mag. Jacob Guggenheimer, koordiniert das interdisziplinäre Forschungsnetzwerk Kultur & Konflikt an der AAU, wo er auch unterrichtet. Zuletzt erschien von ihm u. a. »Beschützter Staatsfeind Familie – Ethische Implikationen von DNA-Tests« im Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie (2013/2), sowie »Trauernde Identifizierungen – Queere Interventionen in Erinnerungspraktiken«.

Lesen, Ermächtigung, Identität: Überlegungen über den Zusammenhang von Lesen und Agency in literarischen Texten

Ulrike Koch

Wissen ist Macht. Diese wohlbekannte Formel bringt es trotz strapazierender Wiederholung auf den Punkt: Wer Zugang zu Wissen hat, kann auf dieses Wissen aufbauen und damit die eigenen Handlungsoptionen erweitern, denn über Wissen zu verfügen bedeutet u.a. auf bereits bestehende Problemlösungsstrategien aufbauen zu können und diese für das eigene Leben fruchtbar zu machen. Dieses Wissen reduziert sich nicht allein auf theoretische Analysen gesellschaftlicher Zusammenhänge, sondern umfasst auch das in literarischen Texten vorhandene Wissen und die hier diskutierten Lebensentwürfe. Beiden Textsorten gemein sind ihre Funktionen als Vorbild und Identifikationsmöglichkeit; sie wirken demnach auch in die Subjektbildung ein. Diese Prämissen greifen jedoch nicht nur in der Welt, die „uns“ umgibt, sondern auch in literarischen Texten mit ihren lesenden Figuren. Diese stehlen Bücher, bekommen sie geschenkt, suchen Bibliotheken auf oder sparen auf das von ihnen begehrte Buch. Die Lektüre, so meine These, bietet vor allem weiblich* konzeptionierten literarischen Figuren sowohl Rückzugsort als auch Identifikationsmöglichkeiten und trägt damit zur Herausbildung eines souveränen Subjektes bei. Doch wie erfolgt diese Subjektbildung in der Literatur? Wie wird die literarische Figur durch die Lektüre dazu ermächtigt Souveränität und Autonomie zu erlangen? Inwiefern wird dadurch auch die Handlungsfähigkeit der Figuren erweitert? Welche Rolle nimmt dabei der Text im Text ein? Und wie steht dies im Zusammenhang mit Konzeptionen von Weiblichkeit*? Ermöglicht der Rezeptionsprozess der Figuren auch eine geschlechtliche und/oder identitäre Positionierung jenseits von Normzuschreibungen? Diese Fragen verfolgt der geplante Vortrag, der auf meinem Dissertationsprojekt basiert, dabei eine erste Konzeption dessen widerspiegeln soll und versucht eine Brücke zwischen agency, gender und dem Themenfeld Literatur und Wissen zu bauen.

Ulrike Koch hat Germanistik, Vergleichende Literaturwissenschaft und Gender Studies an der Universität Wien studiert und promoviert im Bereich Vergleichende Literaturwissenschaft über das Zusammenwirken von Lesen/Zugang zu Büchern und Agency.

Intersektionalität re-mapped: Translokales Film- und Videoschaffen in Jollywood

Doris Posch

Im Zentrum der filmtheoretischen und -analytischen Auseinandersetzung steht das translokale Film - und Videoschaffen einer sogenannten Emerging Generation Haitis. Neue Wege der translokalen Filmproduktion, zirkulären Distribution und transglobalen Rezeption mittels low(est) -budget - und fast -track -Produktionen einer Jollywood Bewegung veranlassen ein Hinterfragen und ggf. Neu -Schreiben bereits bestehender Theorien zur Politik der World Cinemas. Ausgehend von der Annahme der postkolonialen und feministischen Filmtheoretikerin und Filmemacherin Trinh T. Minh -ha: „How is one to cope with a ‚film theory‘ that can never theorize ‚about‘ film, but only with concepts that film raises in relation to concepts of other practices?“ (in: Minhha, Trinh T., 1993, *The Totalizing Quest of Meaning*, 90-92), soll ein Re -mapping filmtheoretischer Kanonbildung, die von systematischen, zeitlich -chronologischen und zumeist nationalstaatlich verankerten Abhandlungen durchzogen ist, stattfinden, um Diskontinuitäten, Brüche und Displacements derselben aufzuzeigen. Fokus dabei bilden multiple, plurale, differente und verflochtene (postkoloniale) Geschichten im filmischen Werk und in den von transitorischen, prozesshaften Umbrüchen und Dis -kontinuitäten in geopolitischen Räumen und Zeitlichkeiten markierten Lebenskonzepten und Arbeitsweisen einzelner Film - und Videomacherinnen Haitis. Eine intersektionale Herangehensweise, die über die kategoriale Triade „gender, race, class“ hinausgeht, ermöglicht es, sich transkulturellen Zuschreibungen und widersprüchlichen Formierungen von Seinszuständen und Zugehörigkeitsmomenten, von beings und belongings der Film - und Videomacherinnen zu nähern und über real(e) -politische und gedachte Grenzen hinweg sichtbare Interaktion und Wechselwirkung von Orten, Räumen ins Zentrum der medialen Analyse zu stellen. Die Annahme voran zu stellen, dass Globalisierung ein homogenisierender als auch differenzierender Prozess ist, ermöglicht es, Phänomene der Zirkulation und des Transfers hybrider Gegenwartsgesellschaften (mit -)verhandelbar zu machen, die auf mehrschichtige Prozesse und Zustände einer sogenannten cinematic creolité im Filmschaffen Haitis zurückzuführen sind. Ziel ist es, (trans -)regionale und -lokale Wissensproduktion in Verbindung mit dem Werk der Film - und Videomacherinnen aufzugreifen, die entlang von (trans -)kulturellen Nischen stattfindet, respektive mehrschichtige Shifts im postkolonialen Dazwischen medialer Darstellungsordnungen nach sich zieht.

Doris Posch promoviert in Film - und Medienwissenschaften mit Fokus auf Filmschaffen.

Echo als Figur feministischer Kritik

Karoline Feyertag

Die Frage nach dem Echo feministischer Kritik hat in letzter Zeit zweifellos an Brisanz gewonnen. Welches Echo im Sinn von wissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Resonanz ist dabei aber gemeint? Der Vortrag möchte zum einen die philosophisch-psychoanalytische Begriffsgeschichte des Echos als personalisierte, weibliche Echo aufzeigen und zum anderen die zeitgenössische Relevanz des Begriffs für feministische Subjektkonzeptionen untersuchen.

Die Figur der Echo aus Ovids „Metamorphosen“ erzählt zunächst die Geschichte einer unglücklich in den Jüngling Narziss verliebten Nymphe, deren Stimme kein Gehör findet, da sie scheinbar nur die Worte anderer wiederholen kann. Die feministische Kritik am psychoanalytischen Narzissmus-Konzept hat in den 1970er Jahren erstmals auf die von Freud verschwiegene Rolle der Echo aufmerksam gemacht (Juliet Mitchell) und Echos „mimetische Rede“ als subversiv zur Diskussion gestellt (Luce Irigaray). Neben die Frage nach dem narzisstischen Spiegelbild und seiner Vermittlungsfunktion bei der „Bildung“ von Identität (Lacan) tritt in der Folge die Frage des Sprechens, der Stimme und des Gehört-Werdens (Spivak, Waniek). Das Paradigma des Sehens wird durch das Paradigma des Hörens wenn schon nicht abgelöst, so doch zumindest ergänzt (Nancy, Kadij). Der performative Akt des Sprechens erlaubt es, Echo als Tropus performativer Theoriebildung zu begreifen. Gerade die Zitathaftigkeit ihres Sprechens (Reiteration) stellt aber zugleich ihre Handlungsfähigkeit als autonomes Subjekt infrage. Spricht Echo von sich aus? Erzeugen ihre Worte überhaupt eine gewollte oder gar ungewollte Resonanz? Wie zentral ist Echo für die Konstitution des Subjekts und inwiefern erlaubt sie es, einen homogenen feministischen Subjektbegriff zu hinterfragen? Diese Fragen sollen in Überlegungen zu den Bedingungen der Möglichkeit eines queer-feministischen „Wir“ münden.

Karoline Feyertag: Dr.in im Fach Philosophie, Universität Wien. Freie Wissenschaftlerin und Publizistin zwischen Wien und Paris. Zahlreiche Studien- und Forschungsaufenthalte u.a. am IFK in Wien und in Frankreich. Zuletzt im SoSe 2013 externe Lehrbeauftragte am Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Klagenfurt mit einer IV zu „Narzissmus und Echo. Queer-feministische Kritik“. Publikation im Erscheinen: „Sarah Kofman. Eine Biographie“, Wien: Turia+Kant, 2014 (Dissertation).

Option – Geschlecht – Erinnerung. Genderspezifische Handlungsräume in der Erinnerung von Zeiteug_innen an die Südtiroler Option 1939.

Elisa Heinrich

Der Vortrag wirft einen geschlechtergeschichtlichen Blick auf den Abschnitt der Südtiroler Option 1939¹, der als politisch induzierte Weichenstellung und Kontinuitätsbruch (Sabine Schweitzer) für die deutschsprachige Südtiroler Bevölkerung bezeichnet werden kann und der bisher kaum in Bezug auf Geschlechterverhältnisse analysiert worden ist. Anhand einer Auswahl von im Jahr 2013 geführten Interviews mit 60 Zeiteug_innen wird untersucht, welche Relevanz der Kategorie Geschlecht in den erzählten Erinnerungen an die „Option“ zukommt. Im Zuge dessen wird einerseits den Handlungsräumen von Frauen sowie der Frage nach dem Politischen im Alltag der historischen Subjekte nachgegangen: Welche Rollenzuweisungen und welche Arten des Umgangs mit diesen (Zustimmung, Dissens, Widerstand) lassen sich finden? Wie wird generell über Frauen, in ihrer Funktion als Vorbilder, im Kontext eines Netzwerks oder in Abgrenzung zu ihnen gesprochen, wie werden diese attribuiert? Andererseits soll das Verhältnis, das die jeweilige Person zu dem Erzählten im Gespräch einnimmt, in seiner vergeschlechtlichten Dimensionierung ausgelotet werden: Welche Geschlechterkonstruktionen strukturieren das Erinnerte und mittels welcher geschlechtsspezifischen Deutungs- und Darstellungsmuster wird erinnert?

¹Nachdem nach dem ersten Weltkrieg Südtirol an Italien gefallen war, wurde im Jahr 1939 ein Abkommen zwischen NS-Deutschland und dem mittlerweile faschistischen Italien geschlossen, das die teilweise Umsiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols in das Deutsche Reich vorsah. Personen, die der deutschen Sprachgruppe zugeordnet wurden, konnten an der so genannten „Option“ teilnehmen und sich für die italienische Staatsbürger_innenschaft und den Verbleib im Land entscheiden oder zum ‚Deutschtum‘ bekennen und für die Umsiedlung ins Deutsche Reich optieren. Über 80% optierten für Deutschland, in der Folge (und bevor die Umsiedlung nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im September 1943 gänzlich abgebrochen wurde) verließen aber lediglich 31 % das Land.

Elisa Heinrich ist Historikerin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin u.a. in einem Forschungsprojekt zur Erinnerungsgeschichte an die Südtiroler Option 1939 an der Universität Innsbruck tätig. Forschungsschwerpunkte: Frauen- und Geschlechtergeschichte; Homosexualitätsgeschichte im 19./20. Jahrhundert; Nach- und Erinnerungsgeschichte des Nationalsozialismus sowie Museologie und Denkmalpolitik.

Kommen böse Mädchen immer noch überall hin?

Katja Grach

Im Laufe der post-matriarchalen Kultur- und Religionsgeschichte waren es immer böse Frauen (Dämoninnen, Hexen, Vampirinnen, Femme fatale), die die Grenzen von Geschlechterrollen aufzeigten und so neue Handlungsspielräume ausloteten. In 90ern wurden aus bösen Frau plötzlich bösen Mädchen, die nach Ute Erhardts „überall hin“ kommen konnten: Die Riot Grrrl-Bewegung forderte zuvor gesellschaftlich vernachlässigte Perspektiven und Rechte ein und der Girlie-Hype verbreite die Botschaft von der trendigen Emanzipation, die durchaus erwünscht sei.

Im 21. Jahrhundert gehört der Slogan „böses Mädchen“ nun mittlerweile zum Selbstverständnis von jungen Frauen – inklusive sexueller Implikationen. „Böse“ ist das neue „brav“. Dadurch stellt sich zweifelsohne die Frage, wieviel Widerstandspotential noch im Überschreiten von stereotypen Geschlechterrollen liegt und wo der Bruch zwischen bösen Frauen – die für ihre Grenzüberschreitungen eher bestraft als bejubelt wurden – und bösen Mädchen liegt.

Böse feministische Mädchen?

Die Riot Grrrls der 90er werden oft als Beispiel für den gelungenen Einsatz subversiver Praktiken in der Popkultur zitiert, da sie Performance konsequent mit feministischer Praxis verknüpfen. Gleichzeitig wurden sie in den Mainstream-Medien ignoriert, vereinnahmt oder modifiziert, sodass ihre subversiven Botschaften selten für ein breites Publikum sichtbar waren.

Femen und Lady Bitch Ray sind heute Beispiele für feministische Akteurinnen, die Massenmedien bewusst für sich einsetzen und wiederum versuchen, politische Botschaften mit provokativen – teils subversiven – Performances zu verbinden. Dabei greifen sie bewusst den Topos des bösen Mädchens auf, um medial Aufmerksamkeit zu erlangen und ihre Gegenpositionen zum vorherrschenden Gesellschaftsentwurf kund zu tun. Sind sie damit „erfolgreicher“ als die Riot Grrrls? Und wieviel Widerständigkeit bleibt an der massenmedialen Oberfläche von ihrem politischen Selbstverständnis übrig?

Mag.a Katja Grach, geb. 1983, studierte Bildungs- und Erziehungswissenschaften an der KF-Uni Graz und schließt derzeit die Interdisziplinären Geschlechterstudien mit einer Masterarbeit über „Böse Mädchen als (post)feministische Heldinnen? Subversive Praktiken in der visuellen Darstellung feministischer Botschaften im 21. Jahrhundert“ ab.

Moral Panics? Gerücht und Outing als protonormalistische Strategien zwischen Subversion und Hegemonie

Karin Bruns

1984 wird der deutsche Vier-Sterne-General Günter Kießling geoutet und vom Dienst suspendiert. 2005 bekennt sich die Ski-Olympiasiegerin Anja Pärson in einem Radiointerview zu ihrer Lebensgefährtin, mit der sie ein Kind erwartet. Katy Perry lanciert zur Veröffentlichung ihres Songs „I Kissed a Girl“ 2008 die Information, sie liebe Frauen, um dies später wieder vehement zu dementieren, und 2013 macht die Verpartnerung des BZÖ-Politikers Gerald Grosz Schlagzeilen. Diesen Outings und Selbst-Outings gehen jeweils Spekulationen und Gerüchte voraus, die sich heute in den komplexen und unübersichtlichen Strukturen des World Wide Web klonen, modifizieren und exponentiell ausbreiten – mit unkontrollierbaren Effekten. Nicht nur der Prozess des Weitersagens, Postens oder des Response, auch die der Netztechnologie eigene Logik der Verdopplung perpetuiert das Gerücht und verwandelt es dabei durch (Neu-)Kontextualisierung, Kommentierung, Umformatierung usw. Darüber hinaus sind Klatsch, Tratsch und das Initiieren von Gerüchten stets performative Akte, die sich heimlich vollziehen. Auch das verleiht ihnen einen ambivalenten, ja unheimlichen Charakter.

Ausgehend von diesen Beobachtungen und Beispielen stellt mein Vortrag die Frage nach Normalisierungs-, Denunziations- und Subversionspotenzialen von Gerüchten. Dienen sie (lediglich) dem Ver- und Aushandeln moralischer Standards und gesellschaftlicher Konflikte oder eignen sie sich für den Schmuggel von Informationen und Statements? Sind sie funktionalisierbar und daher geeignet, Machtstrukturen zu de-/stabilisieren und Widerstand zu produzieren?

Univ. Prof. Dr.phil. Karin Bruns: Studium der Literaturwissenschaft, Sozialpsychologie & Sozialanthropologie an der Ruhr-Universität Bochum (D); seit 2003 Professorin für Medientheorien an der Kunstuniversität Linz. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Kulturgeschichte des Internet; Gender, Politik und Medien; Medien des Gerüchts.

Dekonstruktion von Heteronormativität und Macht in transnationaler Fanfiktion. Participatory Culture als (post-)feministisches Forschungsfeld

Lisa Kienzl

Fanfiktion ist ein zentraler Aspekt der Participatory Culture, welches als Forschungsfeld immer stärker in den Fokus (post-)feministischer Perspektiven rückt. In diesem Vortrag soll die gesellschaftliche Inszenierung von Gender in medial beeinflussten Texten (Fanfiktions) analysiert und reflektiert werden. Dadurch werden Einblicke in aktuelle Prozesse der Dekonstruktion und Neugestaltung heteronormativer Geschlechterpräsentationen innerhalb der Populärkultur gewährt. Zudem werden neue methodologische Aspekte für die (post-)feministische Gender und Queer Forschung aufgezeigt.

Fanfiktion ist eine Form von Fankultur, die sich international präsentiert, jedoch stark vom englischsprachigen Raum dominiert wird. Insbesondere die Darstellung und Inszenierung von Gender innerhalb dieser Erzählungen ist hierbei von Interesse. Die in populären Filmen und Fernsehserien oftmals präsentierte Heteronormativität wird in diesen Fanfiktions zum Teil dekonstruiert. Einerseits verbindet eine emotionale Beziehung Fan und Fanobjekt, andererseits ruft dieses Objekt den Wunsch nach Veränderung, Fortsetzung oder Erweiterung hervor. Fans nutzen die dominante Populärkultur, um sie nach ihren Bedürfnissen umzuarbeiten. Dabei ist festzuhalten, dass das Schreiben von Fanfiktion eine Form der Fanproduktivität ist, die sich sowohl durch Verehrung als auch Frustration auszeichnet. Oftmals werden Themen in Bezug auf Sexualität und Queer in den Mittelpunkt gestellt. In den meisten Fällen werden als Beweggrund für die subversive Modifikation eine fehlende Darstellung bzw. eine Unterrepräsentation bestimmter gesellschaftlicher (marginalisierter) Gruppierungen sowie eine Dominanz von Heteronormativität angeführt. Diese Widerstandsform innerhalb der Verehrung eines Fanobjekts ist besonders ambivalent, erreicht jedoch als kreativer Gegenentwurf innerhalb der Populärkultur immer größere Breitenwirksamkeit, wie das Beispiel der Buchserie *Fifty Shades of Grey* zeigt (welches ursprünglich als Fanfiktion zu *Twilight* verfasst wurde). Dies zeigt nicht nur die Relevanz von Participatory Culture als Forschungsfeld auf, sondern verweist auch auf die Dekonstruktion von Heteronormativität und Macht in (transnationaler) Populärkultur.

Lisa Kienzl: Promotion 2012 in Ethnologie/Kulturanthropologie zur österreichischen Nationalidentität in Beziehung zu Antisemitismuskonzeptionen und 2014 in Religionswissenschaft zu Medialisierung von Religion und Männlichkeit; Auslandsaufenthalte an der Roskilde Universität und an der University at Buffalo; Derzeit Lektorin an der KFU Graz.

Queer, Intermedialität und die Frage nach Anti-Normalisierungspolitiken

Barbara Paul

Queere, queer-feministische und auch disziplinär verortete Forschungen der letzten etwa zwanzig Jahre haben gezeigt, dass Geschlecht, Sexualität und Begehren in zentraler Weise auch medial konstituiert sind. Aus der Perspektive kunstwissenschaftlicher Geschlechter- und Queer-Forschung sind solche nicht-heteronormativen künstlerischen Arbeiten besonders interessant, die intermedial operieren, da sie durch mehrfache Verschränkungen auf verschiedenen Ebenen komplexe Argumentationen zur Diskussion stellen. Da innerhalb von Untersuchungen zu Kunst und visueller Kultur das Potenzial intermedialer Aussageformationen speziell bei Prozessen der Bedeutungsproduktion im Feld von Sexualität und Begehren bislang noch wenig erforscht wurde, soll hierauf der Fokus gelegt werden.

Ausgewählte Arbeiten, denen die Kritik an heteronormativen Sexualitätsregimen gemeinsam ist und die mittels Parodie, Camouflage, Montage usw. Grenzüberschreitungen vornehmen und sozio-kulturell Widerständiges verhandeln, sind dahingehend zu befragen, inwiefern Intermedialität die Ausformulierung queerer Positionen und Positionalitäten ermöglicht, intensiviert und/oder begünstigt (z.B. *Orlanding the Dominant. Eine queere Burleske von SV Damenkraft, Gustav und Sissy Boyz, 2008*). Welche ästhetischen Konzepte, welche spezifischen Materialitäten und Medialitäten befördern konkret queere Aussageformationen und Handlungsräume? Welche destabilisierenden Strategien lassen sich mit inter/medial diversifizierten Argumentations- und Inszenierungsanteilen in künstlerischen Arbeiten verfolgen? Was passiert durch das Recycling etwa von *found footage*-Material und dessen Verknüpfung zwischen Formaten und Medien? Inwiefern können semiologisch begründete, künstlerische Umarbeitungen, welche nicht-heteronormative Konzepte, Fantasien und Utopien kommentieren und multiplizieren, als Anti-Normalisierungspolitik fungieren?

Barbara Paul, Prof. Dr., Professorin für Kunstgeschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg/D und Sprecherin des Promotionskollegs Queer Studies und Intermedialität: Kunst – Musik – Medienkultur; 2003-08 Professorin für Kunstgeschichte und Kunsttheorie/Gender Studies an der Kunstuniversität Linz/A. Jüngste Veröffentlichung: un/verblümt. Queere Ästhetiken und Theorien, Berlin: Revolver 2014, hg. zus. mit Josch Hoenes (im Druck).

Unraveling a Tradition, or Spinning a Myth?: Feminist Thought in Czech Society

Libora Oates-Indruchova

A widespread myth that first appeared in the Czecho(Slovak) media in the 1990s and has been upheld since by academics, including feminist ones, is that of the import of Western feminism to Czecho(Slovakia) after the demise of state socialism in 1989. The record of the publishing output by Czech and Slovak feminist scholars in the 1990s, however, rather speaks against this myth. Moreover, new empirical research is now becoming available, showing that these scholars did not represent an isolated, elitist group of intellectuals, but that they drew on a long tradition of gender thinking that was present in a variety of discourses even during late state socialism. Drawing on published academic work and current discussions among Czech gender studies researchers working on state socialism, I will outline the development of feminist and gender thinking from the times of the Austro-Hungarian Empire to the post state-socialist transformation. I will propose, first, that the feminist impulse begun in the 19th century continued in some form throughout the 20th century; and second, that despite the specific political and historical development of Czecho(Slovakia), the trajectory of feminist/gender thinking in its territory shows more parallels with the Western, and especially Anglo-American, feminist and gender discussions than has been thought so far. The focus of the presentation will be on the second half of the 20th century.

Libora Oates-Indruchová is Associate Professor at the Department of Sociology of Palacký University in Olomouc. Previously, she led the research field "Communist and Postcommunist Times in Central Europe" at the now closed Ludwig Boltzmann Institute for European History and Public Spheres in Vienna. Her articles appeared, among others, in Signs, Men & Masculinities, and Europe-Asia Studies. She co-edited The Politics of Gender Culture under State Socialism: an Expropriated Voice (Routledge 2014).

„Prekärer Sex: eine queer-feministische Ethik“

Doris Leibetseder

Der Titel „Prekärer Sex“ bezieht sich nicht nur auf die prekäre Situation queerer, transgener, intersex Personen und Menschen mit Dis/Ability, sondern auch auf die Fragilität des biologischen Geschlechts und der Sexualität selbst.

Diese Präsentation gibt ein Überblick über mein neues Projekt, das sich im ersten Teil mit den reproduktiven Herausforderungen für transgener, intersex Personen und Menschen mit Dis/Ability auf einer Ebene der angewandten Ethik beschäftigt. Im zweiten Teil, auf einem metaethischen Niveau, bringe ich die gemeinsamen reproduktiven Anliegen in einer nicht-normativen queer-feministischen Ethik zusammen.

Mein Ziel ist es nicht-pathologisierende und nicht-normative transgener, intersex und dis/ability Desiderate in einer queer-feministischen Ethik zu inkludieren. Die wichtigste Frage dabei ist: Welche Möglichkeiten von Intra-Aktionen (Karen Barads gegenseitige transformative Zusammenspiele), welche die Reproduktion betreffen, existieren für queere, transgener, intersex Personen, Menschen mit Dis/Ability und Feminist*innen?

Ein zentrales Thema sind die Neuen Reproduktiven und Genetischen Technologien (NRGT), in denen wir das queere Potential sehen, nicht-normative Individuen herzustellen. Eine queer-feministische Ethik, die sich mit NRGT beschäftigt, ist daher verwoben mit und nicht trennbar von der Ontologie. Barads Aufforderung nach einer „Ethiko-Onto-Epistemo-Logie“ folgend, nehme ich die „Verflechtung von Ethik, Wissen und Sein“ ernst und verwende deswegen zwei Methoden des Neuen Materialismus für mein Projekt.

*Doris Leibetseder: Scholar in Residence im Gender and Women's Department der University of California, Berkeley. Vorher: Mitarbeiter*in am Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien, AAU-Klagenfurt und externe Lektorin an der Universität Wien, Graz und Klagenfurt; ÖAD-Lektor*in, German Department, Durham University, UK.*

Queer Science and Technology Studies – Technik und Wissenschaftsforschung 'queer' betreiben

Julian Anslinger & Anita Thaler

Die wissenschaftliche Arbeitsgruppe Queer STS beschäftigt sich mit Science and Technology Studies aus einer queeren Perspektive. Im ursprünglichen Sinn bezieht sich die Idee hinter dem Begriff ‚queer‘ auf die Kritik an heteronormativen Zwangsvorstellungen, einer binären, dichotomen Geschlechterordnung, an einer eindeutigen Identitätspolitik, ‚natürlichen‘ Identitätszuschreibungen, essentialistischen Identitätskategorien, Sexualitäts- und Geschlechternormen, hegemonialen Konzepten von Zweigeschlechtlichkeit sowie Institutionen und Denkformen, die hierarchisieren, determinieren, binarisieren und ausgrenzen. In unserem Verständnis hat ‚Queerness‘ jedoch nicht nur in erster Linie mit Sexualität und in diesem Zusammenhang mit Geschlecht zu tun, sondern greift weiter, wie Nina Degele (2008, S. 11) schreibt: „Dabei kommt es doch gerade darauf an, die Queer Studies geschlechtertheoretisch abzufedern und die Gender Studies auf queerende Weise zu betreiben. Damit ist gemeint, sie auf ihre unhinterfragten und nicht reflektierten Naturalisierungen und Ausschlussmechanismen hin zu überprüfen“.

Um diese „queerende Weise“ geht es uns auch bei unserem Fokus auf die Science und Technology Studies. Unser erklärter Untersuchungsgegenstand umfasst Normierungen und hegemonialen Systeme in Wissenschaft, Wissenschaftsorganisationen und -politik, sowie in Technologieentwicklung, -organisationen und -politik. Queer STS bedeutet somit für uns, mit wissenschafts- und gesellschaftskritischem Verständnis heteronormatives Wissen, Annahmen und Verhältnisse aufzuzeigen und zu dekonstruieren. Im Fokus stehen dabei nicht nur – scheinbar – festgeschriebene Binaritäten der Geschlechter, sondern die damit begründeten Machtverhältnisse, auf welchen Diskriminierung, Stereotypisierung, Ausgrenzung und (Macht-)Missbrauch basieren. Als ein Beispiel wollen wir unter anderem die Produktion von wissenschaftlichem Geschlechterwissen in der Hirnforschung vorstellen (vgl. AG Queer STS 2013).

Mag. Julian Anslinger ist wissenschaftlicher Projektmitarbeiter und Dissertant am Institut für Psychologie im Arbeitsbereich Sozialpsychologie der Universität Graz. In seiner Dissertation versucht er Kommunikationsstrategien zu entwickeln, um Menschen zu motivieren, hegemoniale Systeme zu hinterfragen.

MMag.a Dr.in Anita Thaler ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des IFZ und leitet dort den Forschungsbereich Frauen – Technik – Umwelt sowie die Arbeitsgruppe Queer STS. Sie lehrt an der Karl-Franzens-Universität Graz und der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Neurotechnologien: Genderkonstruktionen in hybriden Netzwerken

Sigrid Schmitz

Neurotechnologischer Entwicklungen an der Schnittstelle von Biomedizin, Biotechnologie und Informatik fragmentieren die Grenze zwischen Körper und Technik. Körper sind schon lange nicht mehr nur biologische Materialität, sie inkorporieren Technik über Prothesen oder Vernetzungen mit Maschinen. Im Bereich der Brain-Computer-Interfaces, geht es um Kommunikationsunterstützung zwischen dem Gehirn und der Umwelt. Mit technischen und neuropharmakologischen Mitteln (Hirnstimulation durch TMS, Neuroenhancement) werden Hirnfunktionen beeinflusst, bestimmte werden ‚enhanced‘, andere werden unterdrückt. Ich werde in meinem Vortrag aktuell boomende „Neurokulturen“ und die neurotechnologischen Wissensproduktionen und Entwicklungen, die ihnen zugrunde liegen, unter der Perspektive des feministischen Materialismus (u.a. Haraway, Barad) kritisch auf ihre Potentiale, aber auch auf ihre Herausforderungen und auf ihre Gefahren hinterfragen.

Wie können wir solche Grenzüberschreitungen zwischen Natur, Technik, Sozialität und Kultur erfassen, ohne einseitige Verortung in Essentialismen oder Diskursen? Was für Potentiale haben Konzeptionen von bio-technologischen Hybridisierungen für das Aufbrechen von Geschlechterzuschreibungen? Werden Geschlechterhierarchisierungen und Machtkonstellationen durch TechnoKörper unterstützt oder konterkariert? Welche (auch verdeckten) Geschlechternormierungen bleiben in Brain-Computer-Interfaces bestehen, werden eventuell noch verstärkt? Welche geschlechtlich normierten Eigenschaften werden im Neuroenhancement zur Optimierung angerufen? Immer wieder, so meine These, geht es in neurokulturellen Konzepten und neurotechnologischen Umsetzungen um die klassische Trennung und Hierarchie in männlich konnotierte Rationalität gegenüber weiblich konnotierter Emotionalität.

Nicht zuletzt geht es in meinem Vortrag um die Nutzung und den Missbrauch feministischer Epistemologie und ihrer empirischen Umsetzung im Spannungsfeld von Neodeterminismen/ Biologisierungen und gleichzeitig der Anrufung von Eigenverantwortung zur Optimierung von Körpern und Gehirnen im Rahmen neoliberaler Leistungsparadigma.

Prof. Dr. Sigrid Schmitz ist Biologin und Wissenschaftsforscherin, derzeit Professorin für Gender Studies an der Fakultät für Sozialwissenschaften und wissenschaftliche Leiterin des Referats Genderforschung an der Universität Wien. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Gender, Hirnforschung und Neurotechnologien; transdisziplinäre Körperdiskurse und Embodiment; Gender und e-learning; feministische Epistemologien.

Gender Mainstreaming im Politikfeld Schule: „Und wenn da etwas im Gesetz steht, heißt das noch nicht, dass irgendjemand weiß, wie das umgesetzt werden soll.“

Jasmina Crčić

Geschlecht und Schule – Diese Verbindung ist in jüngster Zeit vor allem durch geschlechtsbezogene Leistungsresultate im Rahmen von internationalen Vergleichsstudien und durch eine Debatte über „die männlichen Bildungsverlierer“ in den Fokus geraten. Gender Mainstreaming als gleichstellungspolitische Strategie spielt in vielen Diskussionen zum Thema hingegen nur eine untergeordnete Rolle. Viel zu wenig ist über die Implementierung dieser Strategie bisher bekannt, der Umsetzungsprozess wird in aller Regel nicht wissenschaftlich begleitet.

Im Rahmen meines politikwissenschaftlichen Promotionsprojektes untersuche ich die Implementierung von Gender Mainstreaming im Politikfeld Schule und analysiere dabei vergleichend ausgewählte deutsche Bundesländer. Der theoretische Rahmen meiner Arbeit setzt sich aus einem mikropolitologischen Ansatz sowie Ansätzen des historischen und soziologischen Institutionalismus zusammen. Ich frage danach, wie sich die Umsetzungsstrategien von Gender Mainstreaming im Politikfeld Schule unterscheiden und inwiefern diese Unterschiede im Politikprozess begründet sind.

Im Rahmen des Vortrages möchte ich erste Ergebnisse meiner Arbeit, die ich mittels einer Dokumentenanalyse und 20 leitfadengestützten ExpertInneninterviews aus den Bereichen Verwaltung, Politik, Gewerkschaften und Initiativen/Verbände gewinnen konnte, präsentieren. Im Kern soll es um die Frage gehen, inwiefern sich Gender Mainstreaming in aktuelle Transformationsprozesse im Bildungswesen (z.B. die Entwicklung hin zur selbstverantworteten Schule) einfügt und dabei inhaltlich ausgehöhlt wird. Ich möchte u.a. anhand der geführten ExpertInneninterviews aufzeigen, wie die Strategie des Gender Mainstreaming durch bildungspolitische AkteurInnen innerhalb und außerhalb der staatlichen Bildungsverwaltung interpretiert wird und welche Folgen sich daraus für die praktische Umsetzung von Gender Mainstreaming im Bildungsbereich ergeben.

Jasmina Crčić ist seit 2012 Doktorandin am Institut für Politikwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg und Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung. Vor meiner Promotion hat sie ein Bachelorstudium der integrierten Europastudien und ein Masterstudium der Sozialpolitik an der Universität Bremen abgeschlossen.

Die Macht der Zahlen – Machtverhältnisse sichtbar machen mit Gleichstellungs- und Gender-Indikatoren

Kirstin Eckstein

Statistiken sind nicht nur ein Abbild der Realität, sondern schaffen selber auch Wirklichkeiten. Der Beitrag soll einen Einblick bieten, wie mit Indikatoren Machtverhältnisse sichtbar gemacht werden können (z.B. Glasdecken-Index). Es soll aber auch dargestellt werden, welche normierende Kraft und Wirkung die Erstellung und Verwendung von Indikatoren haben kann, wie alleine durch die Wahl und Festlegung von Zählern und Nenner oder anderen Berechnungsbestandteilen Machtverhältnisse reproduziert und festgeschrieben werden können. Ausgehend von Funktionen und Einsatzgebieten von Indikatoren soll anhand von konkreten Beispielen ein Einblick in die komplexe Welt der Gender-Indikatoren gegeben werden. Damit sollen Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung von Indikatoren aufgezeigt werden und Bewusstsein für einen (gender-)sensiblen Umgang mit diesen geschaffen werden.

Mag. Kirstin Eckstein, Studium der Erziehungswissenschaften in Salzburg. Seit 2005 Mitarbeiterin im Bereich Gleichstellungscontrolling, Gender Budgeting und Qualitätsmanagement an der Universität Graz. Lektorin für Forschungsmethoden, Statistik und Gender Studies (Graz, Linz, Salzburg) für interdisziplinäre Zielgruppen. Dissertationsprojekt zu Gleichstellungsindikatoren.

Und sie bewegt sich doch!

Praxisformen des Gender Mainstreamings in der aktuellen Hochschulreform

Ingrid Schacherl

Hochschulen gelten als lose gekoppelte Organisationen (Weick 1976), in denen die Wissenschaftler/-innen sehr autonom auf den dezentralen Ebenen agieren können. Im Zuge der aktuellen Hochschulreform werden in Deutschland Managementstrukturen aufgebaut, mit dem Ziel, dass Wissenschaft und Verwaltung dichter aneinander rücken sollen und - so ein Befund von Nickel (2012) - wesentlich enger gekoppelt agieren als noch in traditionellen Hochschulen. Für die Leistungserstellung ist die Motivation der einzelnen Wissenschaftler/-innen eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg. Sie gelten als das „Kapital“ der Organisation, deren Reputation wichtig ist für die Organisation als Ganzes (Pellert 2005). Worin sich Hochschulen in ihrem inneren Aufbau und Selbstverständnis außerdem von anderen Organisationen unterscheiden, ist das Führungsverständnis, das sich in der wissenschaftlichen Gemeinschaft etabliert hat. Dieses wird „nicht mit Durchsetzungsstärke und hierarchischem Denken assoziiert [...], sondern vor allem moderierend, strukturierend und integrierend verstanden“ (Beaufaÿs 2012: 111). Der extern angestoßene Wandel weg von der staatlichen Regulierung hin zu mehr Selbststeuerung (Stichwort „Governance“) wirkt auch in die Organisation Hochschule hinein. Neue Akteur/-innen wie der Hochschulrat, Stabsstellen für Controlling, Qualitätsmanagement, Internationalisierung, Familienförderung und Gleichstellung u.a.m. sind dazugekommen. Die hochschulinternen Entscheidungsstrukturen beginnen sich zu verändern. Einige Hochschulen nutzen diese Prozesse zur Integration von Gleichstellungsaufgaben in die Hochschulsteuerung im Sinne des Gender Mainstreamings. Damit vollzieht sich auch ein Wandel in der Gleichstellungspolitik: Der Kreis der Gleichstellungsakteur/-innen erweitert sich und sie werden Teil des Hochschulmanagements. Vor allem die (neuen) Akteurskonstellationen bieten Chancen für gleichstellungspolitische Innovationen im Zuge der (Um)strukturierung der Organisationsprozesse an Hochschulen (Roski/Schacherl 2014). Die Akteurskoalitionen wurden im Forschungsprojekt EQUISTU (www.equality-management.de) analysiert und zu Steuerungstypen verdichtet: Vier Steuerungstypen zeigen unterschiedliche Praxisformen des Gender Mainstreamings in der Hochschulsteuerung und werden zur Diskussion gestellt.

Ingrid Schacherl, Dr. Phil. Mag. Phil.; Gender Research Wien. Seit 1991 in Lehre und Forschung an den Universitäten Graz, Wien, Innsbruck und der Fachhochschule München tätig, zuletzt Projektleiterin EQUISTU, Frauenakademie München.

Wissensbilanz als Werkzeug des Transfers und der Produktion von Geschlechterwissen – Nutzung der und Abgrenzung zur Methode

Elke Szalai

Die Erstellung der Auftaktwissensbilanz für das Institut für Ausbildung und schulpraktische Studien der Pädagogischen Hochschule Burgenland im Frühling 2014 mit dem Fokus „PädagogInnenbildung NEU“ – Diversitäts- und Genderkompetenz, machte deutlich, dass diese Methode sehr gut für die Erfassung von Geschlechterwissen in einer Organisation genutzt werden kann.

Das Instrument der Wissensbilanz kommt aus der Wirtschaft und wird seit dem UOG 2002 auch von den österreichischen Universitäten, nicht jedoch von den Pädagogischen Hochschulen, verpflichtend durchgeführt. Mit einer Wissensbilanz werden „intangible assets“ gemessen, die neben wirtschaftlichen Daten einen wichtigen Beitrag zum Erfolg einer Organisation machen. Die Wissensbilanzerstellung erfolgt in Workshops, an denen Leitungsebene, Themenverantwortliche, Lehrende und Studierende begleitet und moderiert von der Verfasserin des abstracts teilgenommen haben.

Im Zuge dieser Erstellung zeigte sich die Stärke des Instruments rasch: eine Debatte über gesellschaftlich relevante Themen, wie Diversitäts- und Genderfragen, die von Personen mit unterschiedlichem Geschlechterwissen und theoretischen Zugängen diskutiert wird, bringt viele Informationen über die Organisation und die handelnden Personen. Diese lernen voneinander in einem moderierte Setting und hier treffen sich, um mit Kaschuba & Hösl-Kulike zu sprechen, das alltagsweltlichen Geschlechterwissen, die Gender-Expertise von Berater:innen und das wissenschaftliche Wissen (vgl. Kaschuba & Hösl-Kulike, 2014, S. 11). So kann im Zuge der Erstellung der Wissensbilanz neues Geschlechterwissen für eine Organisation entwickelt werden, aber auch neue Erkenntnisse, Fragestellungen und Methoden zur Umsetzung entstehen. Dieses kann weiterführend auch in Vermittlungsprozesse von Bildungseinrichtungen – im Praxisfall der Pädagogischen Hochschule Burgenland einfließen.

Im Vortrag sollen ausgewählte Ergebnisse und Erkenntnisse zum Nutzen des Instruments „Wissensbilanz“ vorgestellt und zur Diskussion gestellt werden.

Elke Szalai ist Diplom-Ingenieurin Landschaftsplanung und -pflege, zehn Jahre Unternehmerin, seit vielen Jahren mit Geschlechterforschung in Zusammenhang mit Stadt-Regional-Verkehrs- Landschaftsplanung, Ingenieurwissenschaften und Bildung sowie Wissensmanagement sowie in der Beratung von Ministerien, Kommunen und Verwaltungen befasst.

„Unsere Bettler“. Vergeschlechtlichend-rassifizierende Argumentationen im vertretenden Sprechen über Bettler_innen in Graz

Stefan Benedik

Durch den Anspruch der feministischen Migrationsforschung, bestehende wissenschaftliche Zugänge zu diesem Themenkomplex nicht zu ergänzen, sondern etablierte Wahrnehmungssysteme und Erklärungskonzepte grundsätzlich zu hinterfragen (María do Mar Castro-Varela und Nikita Dhawan), sind nicht nur rassistische und ausgrenzende Politiken, sondern auch ‚wohlmeinende‘ und ‚migrationsfreundliche‘ Sprech- und Handlungsweisen Gegenstand der Analyse geworden. Der vorgeschlagene Beitrag soll in diesem Sinn jene Positionen, die vermeintlich im Interesse von Migrant_innen formuliert werden, nicht nur im spezifischen zeitlichen und kulturell-räumlichen Kontext transnationaler Austauschsysteme verorten, sondern auch ihre Relevanz für die Veränderung, Verdichtung oder gar Affirmation von rassistisch-sexistischen Diskursformationen herausarbeiten. Als Hintergrund meiner Arbeit dient das seit 1996 sehr prominent figurierende öffentlich-mediale Sprechen über Betteln in Graz, wo sowohl die Rassifizierung des Phänomens in der öffentlichen Wahrnehmung als auch eine stark vergeschlechtlichte Differenzierung zwischen akzeptierten Bettlern und als ‚aggressiv‘ oder ‚organisiert‘ kriminalisierten Bettlerinnen wesentlich durch jene Akteur_innen vorangetrieben wurde, die als Lobbyist_innen für einen toleranten gesellschaftlichen Umgang mit Betteln auftraten. Im Rahmen des Vortrags werden daher jene Darstellungen analysiert, die empathische Erklärungen für das Betteln anbieten und über Erzählungen von Biografie und Herkunftssituation der Bettler_innen deren Anwesenheit legitimieren wollen. Dabei stellen sich gerade diese Repräsentationsstrategien von Journalist_innen oder NGOs als besonders vielschichtige Beispiele heraus, dominieren dort doch Zugänge, die entweder als Projektionen hegemonialer Geschlechtermodelle bzw. ‚Rassen‘-Stereotype verstanden werden können (‚Schmutz‘ und ‚Elend‘, ‚Arbeitswilligkeit‘, ‚Familienzusammenhalt‘, ‚breadwinner‘ etc.) oder auf romantisierenden Kolonialtopoi fußen (‚unsere Bettler‘, ‚echte Armut‘, ‚Familienoberhaupt‘, ‚gesunde Kernfamilie‘ etc.).

Stefan Benedik, geb. 1983, Studium der Geschichte und Kulturanthropologie. Derzeit Träger des Jungforscherstipendiums der Steiermärkischen Sparkasse, davor DOC-team-Stipendiat der ÖAW. Wissenschaftlicher Projektmitarbeiter am Institut für Geschichte der Universität Graz (GeschlechterGeschichte, Zeitgeschichte), Lehraufträge in Graz und Budapest. 2010 Koordinator des Doktoratsprogramms Interdisziplinäre Geschlechterstudien an der Uni Graz. Dissertationsvorhaben ebda. zu „Gendered and Sexualised Images in Central European Romani Migrations“.

Institutionelle Gewalt. Einschließen, Ausschließen, Hierarchisieren

Utta Isop

Institutionelle Gewalt vollzieht sich einerseits durch das Hierarchisieren von Menschen innerhalb einer Institution und andererseits durch das Ausschließen von Menschen außerhalb der Institution, genauer gesagt, durch das Abschließen von Ressourcen dieser Institution vor Menschen außerhalb derselben. Auch die moderne Soziologie und die Organisationsstrukturen von Institutionen im privaten und öffentlichen Bereich kapitalistischer Gesellschaften, kommen ohne den Begriff und die Prozessierung von Hierarchien nicht aus. Dieser Vortrag spürt der Dysfunktionalität von Hierarchien, die durch mangelnden Informationsfluss, Machtmissbrauch, internen Widerstand, Verringerung der Mitarbeiter_innen-Motivation und paranoische Beziehungsstrukturen, aber auch durch Rhetoriken der Gleichheit, Prozesse der Scheinpartizipation und strategische Einbindungen gekennzeichnet ist, im Kontext institutioneller Gleichstellungsprozesse nach. Die Sisyphos-Tätigkeit der intersektionalen Frauen- und Geschlechterforschung, der Diversity- und Antidiskriminierungsstellen, die immer wieder neu sich artikulierenden Mehrfachdiskriminierungen und Ausschlüsse von Menschengruppen anzusprechen und zu reduzieren, thematisiert zwar spezifische Herrschaftsstrukturen, jedoch keine grundlegende Hierarchiekritik. Dies findet sich in anarchistischen und anarchafeministisch-queeren Traditionen der Anarchist Studies. Als Orientierung einer anarcho-feministisch-queer inspirierten Kritik an institutioneller Gewalt, Macht und Herrschaft kann die Wendung „von Hierarchien zu Differenzen“ gelten.

Diese gesamtgesellschaftlichen Spannungen und Widersprüche zwischen einer sich als „demokratisch“ verstehenden Gesellschaft und hierarchischen Institutionen und Organisationen bringen in Teilöffentlichkeiten Konflikte zum Kochen. Wie kann eine sich als demokratisch verstehende Gesellschaft demokratischer werden, wenn ihre Institutionen durch Hierarchien, Korruption und die „Quasi-Privatisierung“ öffentlicher Einrichtungen gekennzeichnet sind?

Utta Isop ist politische Philosophin und Geschlechterforscherin. Sie arbeitet am Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Ihre Mitherausgeberschaften/ Publikationen sind unter anderen folgende: „When we were gender... Geschlechter erinnern und vergessen. Analysen von Geschlecht und Gedächtnis in den Gender Studies, Queer-Theorien und feministischen Politiken“; „Differenzen leben. Kulturwissenschaftliche und geschlechterkritische Perspektiven auf Inklusion und Exklusion“ (2011).

Repräsentation von „Migrant_innen“ durch „Migrant_innen“. Widerstandspotentiale von Diversity Media

Viktorija Ratkovič

Obwohl das Thema Migration in Alltagsdiskursen und Forschungszusammenhängen eine immer prominentere Rolle spielt, sind es in den seltensten Fällen die direkt „Betroffenen“ (d.h. Menschen mit sogenannten „Migrationshintergrund“), die als Expert_innen für den Bereich Migration zu Wort kommen. In meinem Dissertationsprojekt, auf das dieser Input zurückgreift, befasste ich mich mit zwei Medien, die mehrheitlich von Menschen mit „Migrationshintergrund“ produziert werden und dieser Problematik aktiv entgegen zu wirken versuchen. Diese bezeichne ich als „Diversity Media“, als bei ihnen das Bemühen deutlich wird, sensibel mit jenen Kategorien umzugehen, die etwa in den Intersektionalitäts-Theorien benannt werden.

Konkret analysiere ich die in Österreich herausgegebenen Magazine das biber. Magazin für neue Österreicher und Migrazine. Beide beanspruchen für sich nicht nur, aus der Perspektive marginalisierter Gruppen zu sprechen (vor allem Jugendlicher mit „Migrationshintergrund“ bei das biber, weiblicher Migrant_innen bei Migrazine), sondern versuchen auch, mit ihren Inhalten auch (n)ur-Österreicher_innen anzusprechen. Die Inhalte beider Medien stehen zumeist im Zusammenhang mit Migrationserfahrungen, häufig kommen einzelne „Migrant_innen“ zu Wort. Repräsentation wird dabei in zwei (u.a. von Gayatri Spivak beschriebenen) Bedeutungen sichtbar: Zum einen wird hier über „Migrant_innen“ gesprochen, zum anderen wird für sie gesprochen. Da sowohl das biber als auch Migrazine für sich beanspruchen, anders – und implizit besser, kritischer – als die etablierten Mainstreammedien über Migrationsthemen zu berichten, stellt sich die Frage, inwiefern dies tatsächlich gelingt bzw. ob nicht eher hegemoniale Diskurse und Machtverhältnisse auch die Produzent_innen dieser beiden Medien massiv beeinflussen.

Viktorija Ratkovič hat Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Anglistik und Amerikanistik sowie Feministische Wissenschaften/Gender Studies studiert. In den letzten Jahren war als geschäftsführende Leiterin des Zentrums für Frauen- und Geschlechterstudien an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt tätig. Derzeit arbeitet sie an ihrer Dissertation „Freiräume der Verhandlungen von Identität und Differenz in Diversity Media“, für die sie 2012 den Dissertationspreis für Migrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erhalten hat.

„Ich arbeite 7 Tage die Woche ohne Papiere.“

Widerstand in hegemonialen Räumen vom Südkaukasus bis Österreich

Aleksandra Vedernjak-Barsegiani

In meinem Beitrag werden Hegemonie und Gegenstrategien in transnationalen Räumen von Georgien, einem postsowjetischen und von Konflikten geprägten Nationalstaat bis nach Österreich, einem im Abbau begriffenen Wohlfahrtsstaat, Asylaufnahmeland und EU-Mitglied, aufgezeigt. Die Praktiken des Migrationsmanagements (Buckel 2012) wirken auf die heterogene Gruppe der Georgier_innen, die in langjährigen Asylverfahren mit einem negativem Bescheid, mit Schubhaft und Deportation rechnen muss. Hierzu führe ich das Konzept der »Transmigration«, das neben anderen theoretischen Zugängen die Analyse der komplexen Situation von Personen mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus ermöglichen soll, ein. Ziel ist es, hegemoniale Praktiken des Integrations- und Migrationsregimes als konstitutive Momente des Alltagslebens von transmigrantischen Subjekten zu fassen, die ihre Möglichkeiten und Optionen in Bezug auf Aufenthalt prägen. Zugleich werden diese Subjekte durch (mediale) Diskurse außerhalb der (Medien)Nation platziert (Gronold 2008). Die konstitutiven Praktiken des Migrationsmanagements orientieren sich an binären und vergeschlechtlichten Logiken der Differenzierung. So sollen besonders gut gemanagte und integrierte migrantische Subjekte konstruiert werden. Doch wo finden transmigrantische Subjekte Schlupflöcher im Apparat des Migrationsmanagements?

Ergebnisse einer im Rahmen meines Dissertationsprojekts in Georgien und Österreich durchgeführten zweijährigen ethnographischen Feldforschung weisen darauf hin, dass – je nach Geschlecht und sozialer Schicht – unterschiedliche und subversive Praktiken als Antwort auf Erfahrungen mit dem Migrationsmanagement und Rassismus entwickelt werden. Das theoriegenerierte Konzept der Achse der Aufenthaltstatus stellt die Positionierung transmigrantischer Subjekte, wie sie Fremden-Asyl und Niederlassungsgesetz vorgeben, dar. Die Optionen in Bezug auf Aufenthaltssicherung, dem Zugang zum Arbeitsmarkt und zu Bürger_innenrechte werden aktiv verhandelt und Praktiken from below (Bojadžijev /Karakayalı 2007) entwickelt, die zur Legalisierung des Aufenthalts in Österreich beitragen sollen. An der Achse der Aufenthaltstatus wird aufgezeigt, wie komplex Subjektpositionen an Intersektionen mit den Machtachsen Geschlecht, Klasse, Ethnizität/Nationalität und Religion sind.

Aleksandra Vedernjak-Barsegiani, Kommunikationswissenschaftlerin und freie Dokumentarfilmerin mit den Schwerpunkten Migrationsforschung, Südkaukasus, Gender Studies/Feministische Theorie und Medien. Dissertantin der Soziologie im Gender Initiativkolleg der Universität Wien bis 2013).

Between Stigmatisation and Empowerment – The Connection between Trans* and Monstrosity

Anthony Clair Wagner

In diesem Vortrag, für das Postkolonial Queer Panel „Polylog der Un/Sichtbarkeiten,“ behandle ich die Verbindung zwischen Trans* Leuten, Animalität und Monstrosität in Hinblick auf Grenzüberschreitungen und die Art und Weise wie dies im Zusammenhang mit sowohl Stigmatisierungen als auch Praktiken der Befähigung und Ermächtigung steht.

Mein Beitrag bezieht sich auf, unter anderem, Mel Y. Chen's „animate hierarchies of possible act,“ die Unterdrückung und Ausschließung von Minderheiten durch die Narration dieser als tierhaft und monströs wie sie in den Monster Studies thematisiert wird, die Pathologisierung und Entmenschlichung von Trans* Leuten selbst in einigen Trans/Feminismus Diskursen, und die darauf folgende Selbst-Befähigung durch positive Monstrosität die wir in Sandy Stone's „The Empire Strikes Back“ und Susan Stryker's „My Words to Victor Frankenstein above the Village of Chamounix“ finden. Ich diskutiere dies auch mit Bezug auf mainstream Unsichtbarkeiten sowie die Darstellung von Trans* Leuten als monströs und Monstern als trans* in visuellen Medien.

Die Aneignung des Monsters als eine „queere Kategorie“ (Halberstam) hat das Potential einige der vormalig dadurch stigmatisierten Minderheiten zu ermächtigen, es ist dennoch zwingend nötig ein kritisches Bewußtsein für die Grenzen positiver Monstrosität zu haben.

Anthony Clair Wagner hat Visuelle Mediengestaltung-Video an der Kunstuniversität Linz studiert und schreibt an seiner Doktorarbeit über Monster, Transsexuelle und die Alien Filme an der Akademie der Bildenden Künste Wien. Anthony hat unter anderem im Graduate Journal of Social Sciences publiziert und ist mit-Herausgeber, mit Eliza Steinbock und Marianna Szczygielska, der kommenden Fachzeitschrift Ausgabe Transimacities: Intimate Links between Affect, Animals, and Trans Studies.*

Trans* und Inter*: Jenseits von Transgender und Intersex in englisch- und deutschsprachigen neuen digitalen Medien

Rebecca Carbery

In dieser Präsentation geht es um die Selbstrepräsentation von trans* und inter* Personen in englisch- und deutschsprachigen neuen digitalen Medien, insbesondere YouTube Video-Blogs (oder Vlogs) und online schriftliche Blogs. Ich verwende Inhalts-, Diskurs-, Narrativanalyse und Affekttheorie um zu hinterfragen, wie diese neuen Medienformen trans* und inter* Menschen erlauben, ihre komplizierten Erfahrungen von Sex und Gender mit der Außenwelt zu teilen. Ich frage: Was sind die Hauptthemen, die in den Vlogs und Blogs behandelt werden? (Wie) öffnen diese Selbstdarstellungen einen bisher binären (transsexuellen) Diskurs?

Mit Hilfe von Beispielen entwickle ich die aktuellen und umfassendere Begriffe „trans* und inter*“ weiter (im Gegensatz zu transsexuell, transgender, intersex oder intersexuell), die aus den jeweiligen Communities entstanden sind, um die breiteste Vielfalt von Geschlechtsidentitäten, Erfahrungen und körperlichen Realitäten anzuerkennen, z.B. diejenigen, die sich als nicht-binär bzw. genderqueer bezeichnen. Das Digitale ist ein wesentlicher Aspekt von sozialen Bewegungen für Gesellschafts- und Diskursänderung, weil es eine breitere Repräsentation des Selbsts auf verschiedenen online Plattformen ermöglicht. Trans* und inter* Personen sind in letzter Zeit durch die heutige partizipatorische Kultur in digitalen Medien ins öffentliche Bewusstsein gekommen. Es ist also notwendig zu untersuchen, wie diese Personen durch diese Medien den binären Geschlechterdiskurs beeinflussen und verändern und dabei die Aufklärung über nicht-normative Geschlechter und Körperlichkeiten fördern.

Beispiele inkludieren bekannte Akademiker_innen und Aktivist_innen wie Jack Halberstam, Riki Wilchins und Kate Bornstein, US inter* Akademiker_in Cary Gabriel Costello, sowie verschiedene Vlogger wie Iradgray, TheStOfof und Beiträge von Collabchannels wie Trans*krauts, GermanFTMs und Genderqueerchat.

Rebecca Carbery ist Doktorand_in in Medien und Kommunikationswissenschaft an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt und derzeit Visiting Scholar an der University of California, Berkeley. Ursprünglich aus GB hat sie an der Durham University studiert und forscht zu Gender, Queer und digitalen Medien.

Dazwischen.

Transgendernauts erleben : erinnern : erzählen

Ela Posch

Jede Lebensgeschichte trägt spezifisches Wissen, das nur im Zusammenspiel mit und innerhalb bestimmter globaler, lokaler und hybrider Gesellschaften vorhanden ist und/oder hervorgebracht wird. In meiner Forschung zu Biografien von Filmemacher_innen und deren transgener und transkulturellem Erfahrungswissen, fokussiere ich latente und wirkmächtige Diskurse sowie Wechselwirkungen zwischen den Bereichen Biografie, Film, Transgender und Transkulturalität.

Transgendernauts – Filmemacher_innen als Künstler_innen und Theoretiker_innen, die sich einem Begriff von Identität verwehren und einem Dazwischen vielschichtiger Nicht-/Geschlechtlichkeiten durch das Medium Film Ausdruck verschaffen – stehen im Zentrum der Analyse. Was hat sich seit der letzten Jahrtausendwende verändert, welche queeren Wissensbestände spiegeln sich in den Lebensgeschichten und in einzelnen Werken wider? Film wird als mediale Form künstlerischen Schaffens, politischer und theoretischer Auseinandersetzung und Aneignung sowie als persönliche Brücke zu einer Öffentlichkeit, aber auch als Kommunikationsmittel und Anstoß für Reflexion und Inspiration verhandelt. Ich frage hier in besonderer Weise, welche Rolle das Medium Film für die Konstruktion einer Biographie spielt, welche Inhalte durch dieses Medium in welcher Weise zum Ausdruck gebracht werden können, in welchen Räumen ein Film gezeigt wird, welchem Publikum er zugänglich ist. Um ein Dazwischen mehrschichtiger Erklärungsansätze sichtbar zu machen, werden Konzepte und Diskurse aus den Trans/Gender/Queer Studies und intersektionale Theorieansätze heran gezogen, wodurch eine Annäherung aus verschiedenen Blickwinkeln möglich ist. Durch die thematische Verlinkung multipler Kategorien entstehen neue Räume eines Dazwischen, welche sowohl in ihrer diskursiv-theoretischen, als auch in ihrer praktisch-politischen Dimension an Relevanz gewinnen, wenn es darum geht, diese Zwischenräume einem Gehört-Werden einzelner Stimmen zu öffnen.

Ela Posch ist Universitätsassistentin für Gender Studies am Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

Sie absolvierte die inter- und transdisziplinären Studien Gender Studies in Wien und Berlin sowie Bildungs- und Erziehungswissenschaften in Graz. In ihrem Dissertationsprojekt forscht sie zu Biografien gegenwärtiger Filmemacher_innen.

De/stabilisierungen von Geschlecht, Sexualität und Rassisierung in der Figur der Cyborgs

Dagmar Fink

In ihrem bahnbrechenden „Manifest für Cyborgs“ identifiziert Donna Haraway (1985; 1995) die abendländischen Denktraditionen immanenten Dualismen als „systematischen Bestandteil der Logiken und Praktiken der Herrschaft [...] über all jene, die als ‚Andere‘ konstituiert werden“. Um diesen, auf der Konstruktion einer eindeutigen Identität beruhenden, Logiken etwas entgegenzusetzen, führt sie die Figur der Cyborgs ein, Mischwesen also, welche „einen Weg aus dem Labyrinth der Dualismen weisen“ sollen. Es geht ihr dabei um, „überschrittene Grenzen, machtvolle Verschmelzungen, und gefährliche Möglichkeiten“. Die Uneindeutigkeit der Cyborgs verortet Haraway wie auch all jene Autor_innen, die diese Figur aufgegriffen haben, nicht allein in den Oppositionen Mensch/Maschine, Natur/Kultur, gerade auch die Grenzziehungen zwischen Weiblichkeit/Männlichkeit, Homo-/Heterosexualität, Schwarz/Weiß sollen in diesen Entwürfen problematisiert, wenn nicht hinfällig werden. Und doch erweisen sich bei genauerem Hinsehen auch (queer)feministische Cyborgfiguren immer wieder als gar nicht so uneindeutig hinsichtlich ihrer Repräsentationen von Geschlecht, Sexualität und Rassisierung. Im Vortrag soll herausgearbeitet werden, wie Haraway sich die Destabilisierung von Dualismen und das Verwischen von Grenzen vorstellt – was am deutlichsten anhand ihrer Lektüre zentraler Werke lesbischer Women of Color und der feministischen Science Fiction wird. Darüber hinaus soll anhand ausgewählter Cyborgfiguren aus der queer_feministischen Science Fiction aufgezeigt werden, in welcher Weise, mittels welcher Bewegungen und Strategien diese Cyborgfiguren Dualismen implodieren lassen sollen und wie erfolgreich sie dabei sind bzw. welche Effekte diese Strategien hinsichtlich der Repräsentation von Geschlecht, Sexualität und Rassisierung haben. Untersucht wird also, wie ausgewählte Cyborgfiguren Dualismen tatsächlich destabilisieren – und wo sie diese vielmehr stabilisieren. Dabei interessiert mich auch, ob für die De/stabilisierung von Geschlecht, Sexualität und Rassisierung jeweils die gleichen oder unterschiedliche Strategien verfolgt werden.

Dagmar Fink: Literatur- und Kulturwissenschaftler_in; seit 2000 Lehrtätigkeit an verschiedenen österreichischen und deutschen Hochschulen, hauptsächlich im Rahmen der Gender Studies. Mitbegründer_in und im Vorstand des Verbands feministischer Wissenschaftler_innen in Österreich und Doktorandin am Zentrum Gender Studies der Universität Basel zu „Cyborg-Vorstellungen. Repräsentationen von Geschlecht, Sexualität und Rassisierung in Science (und) Fictions [...]“

Feminismus: Subversion und Sabotage?

María do Mar Castro Varela

Heute von „Feminismus“ zu sprechen ist kein einfaches Unterfangen – weder im politischen Raum noch auf wissenschaftlichem Terrain. Die Verquickung mit einer konservativen Agenda gelingt nur allzu leicht. Einerseits hat das Reden von „Mainstreaming“ und die seichte „Politik der Vielfalt“ den Feminismus als politisches Projekt eher geschadet, denn feministische Anliegen befördert. Andererseits war der inhärente imperialistische Impetus eines „radikalen Feminismus“ selbstsabotierend. Im Vortrag wird über eine autokritische Bestimmung nach Möglichkeiten gesucht, einen Gerechtigkeit fordernden Feminismus zu re-formulieren.

María do Mar Castro Varela ist Politologin, Pädagogin, Psychologin und Professorin für Soziale Arbeit und Allgemeine Pädagogik an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Ihre aktuellen Forschungsschwerpunkte umfassen Dekolonisierungsprozesse, Resistance and Desire und Critical Education.